

KURZE LEBENSBECHREIBUNG UND JUGENDERINNERUNGEN

von

Christian Tinner, geb. 3.1.1880, gest. 18.2.1957

ooooOoooo

Kurze Lebensbeschreibung

Mein Vater war: Johannes Tinner, Spengler, geb. 1853,
Die Mutter: Katharina, geb. Beusch, 1847.

Ich kam in Lienz bei Sennwald (gehört zu Altstätten) auf die Welt. Meine Eltern wohnten damals in der Stickereifabrik Egarter. Nach einigen Malen Wohnungswechsel kamen sie nach Salez in ein niederes kleines Häuschen im Bremstal. Dort wurde eine Stickmaschine 6/4 eingestellt. Ich war zirka 3 Jahre alt und von da an blieben mir die Erinnerungen tief. Bald wurde ich zur Arbeit herangezogen und musste fädeln. Im Jahre 1886 begann dann meine Schulzeit. Ich besuchte alle 7 Klassen und 1 Jahr Ergänzungs- schule und dann noch 2 Jahre die Realschule in Frümsen. Während all dieser Jahre musste ich in der freien Zeit fast immer fädeln, zum Teil auch noch für diese Zeit die Schule schwänzen. Dabei blieb ich immer fast gleich klein und bleich und mager. Wir hatten eben stets schwache Ernährung. Manchmal nichts, denn unser Verdienst war zufolge Ausbeutung durch den Arbeitgeber Walt in Eichberg folglich klein, selten mehr als 50 Franken im Monat für die Arbeit der ganzen Familie zusammen. Meine ältern Geschwister verliessen je nach der Konfirmation das Elternhaus. Anno 1896 wurde auch ich konfirmiert und kam durch Vermittlung meines ältesten Bruders nach St.Gallen in eine Gärtnerlehre. Es hätte mir gut gefallen etwas zu lernen, aber ich war körperlich zu schwach und bekam zudem sehr wenig zu essen, so dass ich eher noch schwächer wurde. Auf Reklamation eines früheren Lehrers, der mich zufällig einmal antraf, reklamierte mein Vater beim Lehrmeister und der Lehrvertrag wurde aufgelöst. Ich kehrte wieder heim. Wir wohnten jetzt in Frümsen. Von hier aus ging ich täglich nach Salez und stickte auf einer 4/4 Handmaschine und verdiente sehr wenig. Am 17. Januar 1897 verliess ich endgültig mein Elternhaus und zog nach Bühler (Appenzell) zu meiner seit einigen Monaten dort verheirateten Schwester Anna. Auch hier trat ich in einer kleinen Fabrik als Sticker ein und blieb 6 Wochen. Ich bekam dann eine Stelle als Packer und Ausläufer in der Appretur Abraham Preisig-Sutter. Ich wurde sozusagen im ganzen Betrieb in die Arbeit eingeführt (Appretküche und Saalarbeiten) und erhielt 25 Rappen Stundenlohn = Fr. 2.50 im Tag, ältere Arbeiter hatten 3 Franken. Hier war ich 3/4 Jahre. Da mein Schwager unterdessen nach Rüdlen-Gossau bei Herisau übergesiedelt war, zog es auch mich dorthin, aber schon nach kurzer Zeit wieder zurück nach Bühler. Hier fand ich Arbeit in der Bleicherei Fisch und Preisig, aber diese Arbeit war für mich zu streng und ungesund. Ich erkrankte an Lungenentzündung, nachher konnte ich diese Arbeit nicht mehr ertragen und ging als Wanderbursche auf die Walz und unter vielen Entbehrungen durchwanderte ich einen grossen Teil der Schweiz zu Fuss und etwas ins Deutsche Grossherzogtum. In 26 Tagen von Bühler nach Gossau, Wil SG, Winterthur, Zürich, Zug, Luzern, Bern, Biel, Grenchen, Balsthal, Liestal, Basel, Rheinfelden, Säckingen, Waldshut, Griessen, Schaffhausen, Kreuzlingen, Arbon, St.Gallen, Gossau. Ankunft: Gesund aber ausgehungert. Nun fand ich Arbeit im Textilwerk Cilander in Herisau, aber ich musste viel aussetzen, so dass der Verdienst sehr klein war. Durch Vermittlung meines Vaters fand ich eine Lehrstelle als Stickerei-Zeichner. Da mein Vater nicht da war und überhaupt wegen Armut mir sowieso nicht beistehen konnte, machte ich auf eigene Faust ab mit dem Lehrmeister, der mir so viel Lohn hätte geben sollen, dass ich meiner Schwester das Kostgeld hätte zahlen können, 10 Franken in der Woche. Doch er bezahlte mich selten und es blieb mir nichts anderes übrig, als das Lehrverhältnis wieder zu lösen. Ich suchte Hilfe bei Herr Bezirksammann Staub, Nationalrat, in Gossau, doch umsonst, er wand die Hände und sagte zu mir: "Gang du hei und sind zfriede miten- and". Damit konnte ich natürlich das Kostgeld nicht bezahlen. Nun wandte ich mich an den Gerichtspräsidenten in Herisau, Herr J.L.Naef. Dieser hörte mich geduldig an, war sehr freundlich mit mir und hatte volles Verständnis für meine Lage. Er half mir den Lehrvertrag aufzulösen und zu einer neuen Lehrstelle bei seinem Freund Jakob Signer, Dessinateur, Alderstrasse 4 in St.Gallen. Bei diesem konnte ich mich als Zeichner weiter ausbilden und erhielt auch immer aus freien Stücken Lohnaufbesserungen.

Als ich noch bei dem ersten Lehrmeister war, begann ich über die katholische Lehre zu studieren, Unterricht zu nehmen und wurde im November 1899 in den Schoss der Kirche aufgenommen. Den Unterricht und die Bedeutungsweise dafür erteilte mir Hochw. Herr Kaplan Karl Steiger in Gossau. Pfarrherr von Gossau war damals Hochw. Herr Robert Bürkler, später Bischof.

Am 20. August 1900 haben Fräulein Maria Kath. Epper, im Rüdlen-Gossau, und ich den heiligen Bund der Ehe geschlossen in der Pfarrkirche zu Gossau. Die erste Wohnung hatten wir an der Linsenbühlstrasse in St.Gallen.

Aus meinen Erinnerungen

Man erzählte mir -- weiss ich etwas davon ? -- ich sei geboren. Ja eben geboren in Lienz, einem kleinen Dörfchen am Fusse des Hohen Kasten, in einer Wohnung der Sticker-Fabrik Egeter. Mein anno 1853 geborener Vater war dort in Arbeit als Handmaschinensticker. Drei Geschwister waren schon da als ich am 3. Januar 1880 das erste Mal mein Dasein kund tat. Es sei an jenem Winter überaus kalt gewesen und der Bodensee vollständig zugefroren. Ob ich wegen dieser Kälte oder wegen dem, von der "Nachtfrau" erhaltenen "Tätsch" geschrien haben mag ? Wer weiss es ? Ich nicht. Meine Mutter, geb. anno 1847 war die älteste Tochter des Hammerschmied Beusch in Sennwald, dessen Enkel Niklaus Beusch den Betrieb heute noch innehält.

Meine Eltern lebten in äusserst ärmlichen Verhältnissen, so waren also auch wir das pure Gegenteil von Königskindern, aber deshalb gewiss nicht weniger glücklich. Was mag denn auch das Gefühl, von einem guten Vater besorgt und von einer lieben Mutter nach Kräften gepflegt zu werden, übertreffen? Ich will ihnen durch ein frommes Andenken besonders auch dafür dankbar sein, dass sie mich vor dem weissen --- bewahrt haben. Gott weiss wieviele Ungeborene das Licht unserer Sonne nicht gesehen und deren Wärme nicht gefühlt und nie etwas von ihrem Schöpfer dem Herrn des Himmels und der Erde hören konnten, weil ihre pflichtigen Eltern gerade diese Pflicht grob verletzten.

Bevor meine Eltern nach Lienz gezogen waren, hatten sie in Frümsen im äusseren "Haltel" jenes Doppelhauses gegenüber dem "Sternen" gewohnt, wo mein Grossvater Johann Tinner, alt Schreiner und Glaser - der "Gläserli" genannt - mit der Pfeife im Mund auf dem "Faulenzer" an einem Schlaganfall gestorben sei und von meiner Mutter, die damals mich noch ungesehen mit sich trug so angetroffen wurde. Erst nachher also kamen sie nach Lienz. In diese Zeit wird auch der Tod des andern Grossvaters, des reichen Hammerschmied Beusch, gekommen sein. Die Teilung dessen Vermögens muss **sonderbar** vor sich gegangen sein, denn gewisse Angehörige sind immer recht hablich gewesen, während meine Mutter mit Fr. 600 und ihr illeg. Sohn mit Fr. 200 erledigt worden sind. Es mag sein, dass meine Eltern sich ordentlich vermöglichen fühlten und entschlossen sich, im "Hölzlimad" zwischen Salez und Frümsen ein Häuschen zu bauen. Die Mutter habe selbst den Keller und die Graben für die Grundmauern ausgegraben, während der Vater dem Verdienst nachging. Ich vermute, dass er in dieser Zeit in etwas zweifelhaftes Kameradschaft geraten sei, denn sie konnten sich an dem Besitze dieses sauer erworbenen Höckchens nicht lange freuen. Eine Episode aus jener Zeit habe ich erst in spätem Jahren von meinem ältesten Bruder Johann Beusch erfahren. Es war damals in Salez ein Kupferschmiedegeselle. Dieser soll meinen Vater gefragt haben, wie man Geld selbst machen könnte und es mag sein, dass er ihm einige Angaben gemacht hat. Der Andere aber machte dann falsches Geld und suchte es in Feldkirch anzubringen und wurde ertappt und eingesteckt. Um sich heraus zu wetzen gab er an, der "Flaschner" habe es gemacht. Dieser wurde mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und vor Bezirksamt Buchs zum Verhör geführt. Da die eingehende amtliche Hausdurchsuchung nichts Erschwerendes zeigte wurde er anderntags als vollständig schuldlos wieder entlassen. Etwas bleibt immer hängen. Diese Wahrheit musste ich erfahren. Während ich von diesem Vorkommnis mein Leben lang nichts gewusst hatte, hielt mir mehr als dreissig Jahre später ein noch jüngerer Mann vor, mein Vater habe falsches Geld gemacht. Ich habe mit grosser Entrüstung diese Verleumdung zurückgewiesen und bei nächster Gelegenheit meinen ältesten Bruder befragt. Da dieser Bruder auf seinen Stiefvater nicht besonders gut zu sprechen war, darf ich seinen oben gegebenen Bericht als korrekt und wahr annehmen. Wie können doch Verleumdungen und Ehrabschneidungen ungeahnte zeitliche und örtliche Ausdehnungen annehmen und vollständig unverschuldete treffen.

Vom "Hölzlimad" weg sind meine Eltern vermutlich nach Unterstein bei Sennwald gezogen und von dort nach Bremstal bei Salez. Hier hat mein Vater das oberste, an der Staatsstrasse stehende kleine Häuschen gekauft und eine Stickmaschine hinein bringen lassen. Dieses Häuschen wie es damals war und während unserem etwa 13-14 jährigen Dortsein geworden war, mit seiner engeren und weitem Umgebung, ist der Ort meiner Jugenderlebnisse und ihrer Träume. Darüber möchte ich das eine und andere meiner geduldigen "Kaffeemühle" anvertrauen.

Meine ersten Erinnerungen aus der frühesten Jugendzeit.

Meines Vaters Mutter hiess Anna Stricker und stammte aus einer sehr zahlreichen Familie vom Grabserberg, die als sehr fromm galt, eben nach reformierten Begriffen. Meine Mutter hat ihr zeitlebens ein gutes Andenken bewahrt, weil sie es war, die den

Sohn Johann bewogen hatte sie zu heiraten und damit aus der Verachtung heraus zu heben. Da meine Mutter als junge Frau noch sehr wenig von den häuslichen Arbeiten verstand, nahm sie diese meine Grossmutter mit grosser Geduld und Liebe darin nach. Sie selbst habe ich nie gekannt; wahrscheinlich ist sie einige Jahre vor meiner Geburt schon gestorben. Aber ich lernte also in den ersten Tagen, als wir in Salez wohnten und ich noch kaum drei Jahre alt gewesen sein konnte, die Schwester (Margaretha), damals Frau Reich, "kennen". Dieser Frau sagte man damals in Salez "S'Bösche'n'Andressa Wib". Auch diese galt als fromme, aber sehr energische Person. Ich erinnere mich sehr gut, dass mein Vater mich an der Hand in das im Oberdorf stehende Haus seiner Tante führte, um derselben "grüezi" zu sagen. Beim Eintritt über eine, aus drei-vier holperigen Natursteinen erstellte Treppe kamen wir in eine verrauchte mit keinem Fenster versehene Küche, wo die Grosstante gerade beschäftigt war. Sie mochte damals schon über siebenzig Jahre alt gewesen sein, trug aber noch ihren Kopf voll schwarzer "Kruseln". "Gueta Tag Bääsi", Gueta Tag Johann! Soa chunst do zo mer, nei, nei, wie hest du do e schöas Buebli!" Derweil kam gerade eine ihrer zwei Töchtern die Kammerstiege herunter; diese erhielt den Auftrag: "Elsbeath gong hool de Hirsch äi und gieba dem Buebli es ist no e'n' Adengga a mini Groessmuetter für treue Dienst bin Vögte". Elsbeth holte sofort den Hirsch. Er war weiss und etwa 30 cm. lang und etwa 20 cm. hoch. Mit welcher Freude ich das schöne Geschenk empfing, kann man kaum vorstellen, obwohl ich selbstverständlich den historischen Wert desselben damals gar nicht zu erwägen vermochte. Aber ich glaubte, dass dieses "Tier" schwer sei und bemühte mich fest zu lupfen. Leider! Aus Gips geformt war es sehr leicht, entschlüpfte meinen kleinen Händchen und zerplatzte auf dem steinernen Küchenboden in ungezählte Stücklein. Da war es aus mit dem "schönen Buebli" und der Abschied nicht mehr so herzlich wie der Empfang. Mich aber reut heute noch der Hirsch.

In jener Zeit ist der Werdenberger Binnenkanal gegraben worden. Unser Häuschen stand wenige hundert Meter von demselben entfernt. Die "Rucharbeiten" wurden damals, und es blieb so noch viele Jahre, meistens von Italienern ausgeführt, weil die schweizerische Arbeiterschaft den Verdienst in den Industrien vorzog. So waren also auch für die Kanalarbeiten fast ausschliesslich Italiener und Südtiroler da. Sie bewohnten eine grosse Holzbaracke und führten gemeinsame Küche, die ihnen von einer jungen, sehr schönen, schwarzkrausigen, rotbackigen Marie besorgt wurde. Bei dieser Marie hielt ich mich damals die meisten Tagesstunden auf. Ich konnte ihr manch Dienstlein tun und auch etwa für sie leichtere Botendienste verrichten. Von ihr bekam ich manchen guten Bissen: Polenta, Maccaroni und Minestra. Deutsch sprach und verstand sie wenig und ich und sie verkahrten miteinander "italienisch" was und so viel ich als 2-3 jähriges Bublein eben von ihr lernte. Meinem Vater machte es oft grossen Spass, wenn er uns zwei "parlen" hörte. Jene Marie hatte ich lieb wie man die Mutter liebt. Es sind jetzt seither 54 Jahre verstrichen. Ich habe nie mehr etwas von ihr gehört. Hat sie wohl auch noch hie und da an mich gedacht? Wahrscheinlich hat sie schon die grosse Reise in die Ewigkeit gemacht. Möge der liebe "Himmeldätti", wie ich damals sagte, ihr die ewige Liebe gegeben haben!

Selbstredend mussten über den Kanal auch Brücken erstellt werden, die dann über ihre Tragkraft geprüft wurden. So erinnere ich mich noch lebhaft an die Prüfung der Kanalbrücke zwischen Salez und Haag, die etwa 500 m. von Vaters Häuschen weg war. Der ersehnte Tag war da. Viele, viele Kiesfuhrwerke fuhren heran. Sie wurden mitten in die Brücke gestellt, die ganze Breite und Länge besetzt. Der etwa 12-15 m. breite Kanal führte mehr als metertief scharf fliessendes Wasser. Schwarz befrackte Herren kletterten ausserhalb an den eisernen Brückenbalken herum und massen und massen. Was sehe ich? Ich sehe es jetzt noch! --- Ich werde gewahr, dass in der Mitte die Brücke erst ganz langsam die Kiesfuder sich zu bewegen beginnen, dass ganz langsam sich die Brücke senkt, die äussern Wagen fangen auch an sich zu bewegen, die innern schneller von beiden Seiten her fahren sie in die Mitte und übereinander, die Brücke bricht. Die dicken eisernen Balken sind gekrümmt wie "Türkenbengel" und ragen ins Wasser hinunter. Dort unten sehe ich einen Herrn, der halb im Wasser hängt, eingezwängt ist zwischen Eisenbalken, die Kanalwellen spielen lustig mit den Flügeln seines Frackes, er aber ruft um Hilfe. Man weiss nicht in welchem Augenblick sich die Wagen weiter in Bewegung setzen könnten und so ist gewiss zu sagen, dass es beherzte Männer waren, welche den Verletzten aus der Situation retteten. Einige Minuten später sah ich einen Trupp Männer, darunter auch meinen Vater, welche einen befrackten Herrn umringten, packten und in den Kanal hinein zu werfen drohten. Das war der für den Brückenbau verantwortliche Ingenieur, Herr Wey. Die Sache bekam ein gerichtliches Nachspiel, dessen Verlauf und Ergebnis mir nicht bekannt ist. Mich interessierte nachher mehr, dass wir dann nachher auf der Abbruchstelle Eisennieten suchen und um einige Rappen abgeben konnten. Sonderbarerweise kann ich mich an die Kolaudation der neuen jetzt noch bestehenden Brücke nicht erinnern.

Mein Vater hatte also eine 6/4 Handstickmaschine. Schifflistickmaschinen gab es

damals noch nicht. Wie meine ältern Geschwister musste auch ich fädeln lernen und brachte es schon im Alter von 4 Jahren auf eine ordentliche Fertigkeit. An einem sehr kalten Winter-Sonntagnachmittag nahm mich mein 3 Jahre älterer Bruder Andreas mit nach dem "Gütsch" um zu schlitteln". Dieser Gütsch ist der Sammelpunkt der ganzen Dorfjugend gewesen und bedeutete für mich eine sehr gefahrvolle Schlittelbahn. Doch in der Obhut meines Bruders währte ich mich vor allen Gefahren gesichert. Aber schon bei der dritten oder vierten "Talfahrt" trampelte ein Mädchen vor unsern Schlitten und fiel mit ihrem harten Schädel auf meine Nase, die ordentlich breitgedrückt wurde; mein Bruder fuhr mit mir zu einem "Galtbrunnen", wusch mich und zog mich dann heim. Ich war fast erfroren und wurde sehr krank. Der Arzt murrte zu meinem Vater etwas von "auf alles gefasst machen", was ich zwar hörte aber den Sinn nicht verstand. Da mein Krankenlager in der Stube, die zugleich auch Sticklokal war, sich befand, sah ich öfters Perlen über die Wangen meines Vaters rollen. Ich verstand auch ihre Bedeutung nicht. Aber einige Male kam er ganz nahe zu mir und erzählte mir, dass dort oben wo die Sterne sind noch ein Vater sei. Bei dem sei es sehr, sehr "schöa". Dort sei der Himmel wo viele, viele Engelein sind. Sie singen wunderbar schöne Lieder, haben immer zu essen genug und müssen nie frieren und Hunger leiden und auch nie gar nie mehr sterben. Dorthin dürfe ich jetzt bald auch gehen und ein solches Engelein sein. - Ich freute mich ungemein und ein unbeschreibliches Sehnen nach all dem Schönen erfüllte mich, so dass ich öfters wieder fragte, wann ich denn gehen könne. Eines Tages, als ich neuerdings mich erkundigte: "Vater, wenn chani jez denn in Himmel ui?" war meine Enttäuschung gross, denn ich erhielt von ihm die Antwort: "Jez no nöd, wellaweg no lang nöd, do bist jez denn bald wieder gsund und chast wieder fädla; chast ofe'n Ofa ui hogga und ufpassa und denn rüeffa wenn oni fählt". - So war ich also aus den himmlischen Träumen wieder dem Leben gegeben und kann vielleicht meiner Kaffeemühle noch manches aus meinem Gedächtnis eintrommeln.

Wir Geschwister fädelten also; man könnte sagen fast um die Wette. Ganz besonders meine um 5 Jahre ältere Schwester Anna war sehr froh um meine Mithilfe, während der älteste Bruder Johann sehr oft schon noch als Schulknabe auf der Stickmaschine stickte "wie ein Grosser". Der Vater war eben oft abwesend als Spengler arbeitend und brachte über seinen eigenen Unterhalt hinaus wenig für uns auf. Nach mir bekamen wir noch mehrere Geschwisterchen, von denen nur das anno 1885 geborene Mädchen Ursula "davon kam", während vier oder fünf tot zur Welt kamen oder nur wenige Stunden lebten. Es geht daraus hervor, dass eben die Mutter oft "krank" war, so dass Anna das Hausmütterchen zu spielen hatte. Sie war, trotz aller Not, ein ausserordentlich gesundes, starkes Mädchen und liebte Ordnung und Reinlichkeit in überaus mustergültiger Weise. Sie wusch und "strahlte" uns Buben und stellte uns auch auf robuste Art "in den Senkel". Das gab manches "Familienfest". Das kleine Urscheli aber war der Sonnenschein für alle und wurde auch ordentlich verhätschelt. Es war aber auch ein sehr liebes Kind und hatte den ganzen Kopf voll goldblonder Krauseln, so dass es fast einem Engelein glich. Dieses Urscheli hatte, als es etwa 2-3 Jahre alt war, ein ganz sonderbares Erlebnis. Als schon an einem schönen Frühlingstage die Abenddämmerung anbrach, war es nicht zu Hause und alles rufen half nichts. So ging ich es suchen und fand es auch bald auf dem Heimweg begriffen in der Nähe der Baumschule, die damals Seiler Berger's Sohn im Oberdorf unterhielt. Ein gleichaltriges Kind, Babetli Hanselmann, war bei ihr. Ursula sagte mir: "Chresta, i ha e schöas Chind gsea, schöa, schöa, het glinzelet wie Sunna, schöa, schöa. Het schöne Hoor ka, Chrusla, het Aermlü usstreckt und het zo mer heri glächlet". Ich war natürlich erstaunt und gwundrig zugleich und führte die beiden Kinder an die Stelle zurück um das fremde schöne Kind auch zu sehen. Aber es war und blieb verschwunden. Das Babetli hatte es übrigens auch nicht gesehen obwohl es direkt bei Ursula war und diese es ihr zeigen wollte. Ist es vielleicht das Jesuskind gewesen? Vielleicht komme ich an anderer Stelle noch auf Ursula zu sprechen. Ich möchte hier nur noch beifügen, dass sie mit etwa neunzehn Jahren den röm.-kath. Glauben annahm und sich bemühte so gut als möglich nach demselben zu leben, so dass der liebe Gott schon nach einem Jahr sie aus strotzender Gesundheit aufs Sterbebett legte und nach 6 Wochen Leiden wohl vorbereitet eintreten liess in das Reich der triumphierenden Kirche, (6. Mai 1905). Am Tage vorher verlangte sie, dass alle Angehörigen herkommen sollen zum Ade sagen, denn morgen werde ich sterben. Es war nicht möglich, dass sie kamen und so gab sie Auftrag es möchten alle ihr alles verzeihen. - Halt ein! Mit dem obigen Ausdruck "triumphierende" bin ich vielleicht zu forsch gewesen, aber ich hoffe, dass es inzwischen also seit ihrem Tode bis ich dieses schreibe schon längst Wahrheit geworden sei. Mir ging ihr Abschied schwer. So lasst mich noch ein Traum

erzählen:

Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausgebrochen war, sah ich im Traum eine furchtbar mörderische Schlacht südlich des Gossauer Bahnhofes sich abspielen. Nach derselben befand im Traum auch ich mich auf dem Schlachtfeld um zu sehen, ob ich jemand etwas helfen könnte. Da kamen von Westen her mehrere Engel wenig über der Erde schwebend; dabei war meine Schwester Ursula. Es war für mich eine unbeschreibliche Freude sie so zu sehen und wenn es auch nur im Traume war. Diese Freude wurde noch erhöht, weil sie zu mir sagte: "Grüezi Christe, mir gots guet, i wünsch dir Glück. Mir Müend goh, mir hend no viel z'tue do um Soldate z'tröste", dann sah ich sie weiter schweben über das Schlachtfeld hin.

Ich kehre zurück zu meiner Jugendzeit. ---- In dem Nachbarhause wohnte eine altledige Grossmutter, deren Sohn mehrere Kinder (Mädchen) hatte. Bei ihnen war auch ein verwandter junger Mann. Dieser war schwer krank und ich hielt mich öfters bei ihm auf. Von ihm erhielt ich eine Schiefertafel und zwei Griffel, damit ich dieses hätte, wenn ich dann einmal zur Schule gehen müsse. Das dauerte aber noch etwa zwei Jahre und er starb lange vorher. Mein erster Schultag im Mai 1886 bleibt mir noch im Gedächtnis. Von 1-4 Uhr war Schule für die ersten 4 Klassen. In den ersten paar Wochen konnten allerdings die Erstklässler früher heim gehen. Wir waren also tief "beschäftigt" mit Bölleli und Strichli machen. Ich hörte allerdings mit Interesse auch den ältern Schülern zu. Die vierte Klasse hatte gerade Kopfrechnen. Da war ein grosser Hans dabei, den der Lehrer fragte: Hans, was ist 17 und 17 ?. In weinerlicher Stimmung erfolgte zuerst 17 und 17 = 17, dann noch weinerlicher 17 und 17 = 7. Dumms Züg! war die Antwort des Lehrers. Ich rief mit meinem dünnen Stimmchen laut: 17 und 17 = 34. Der Lehrer sprang vor: Wer het do grüeft. Alle Erstklässler zeigten auf den "Fehlbaren". So 'du? "Chomm emol do füra". Mir ward Angst. Der Lehrer stellte mich auf seinen Stuhl und rief: "Hans chomm au do füra". Dann sagte der Lehrer: "So Christeli sägs jez dem Hans lut i d'Ohre'n ina. Ich sagte es laut. Nachher fragte mich der Lehrer. "Wieso weisst du das? - Jo, i moss halt fädla, on Topf het 17 Nodla, zwe Töpf hond 34, drei Töpf onaföfzg Nodla, i woass no mea." Der Lehrer lachte nicht, er machte ein ernstes Gesicht, gab mir einen "Föfer" und sagte: "So, so, du bist au so e'n'arms Fädlerbüebli". - Der dritte Tag kam für mich dümmer heraus. Als alles mäuschenstill war, flüsterten hinter mir die Schüler es gehe eine Komödie "d'Landstross ai, es ist en Bär und e Kameel derbi". Ich rannte an das Fenster und rief laut: "S'ist nöd woahr, i g'sieh ko Kameel". Da nahm mich der Lehrer an dem Hosenband und brannte mir einige auf mit der Mahnung, hier dürfe man nicht ans Fenster und nicht schwatzen. Ich habe es geglaubt und von diesem Lehrer nie mehr Schläge, sondern noch einige Male kleine Gaben bekommen. Er war mir lieb. Gott möge es ihm vergelten. --- In meiner Klasse und gerade auch neben mir sass Jakob Bernegger. Wir waren miteinander liebe Kameraden. Noch in der ersten Klasse, kam er eines Tages nicht zur Schule. Es hiess, er könne nicht mehr stehen und laufen. Beim Ausziehen der Schuhe hatte er den "Fuss" gebrochen auf dem Schemel sitzend. Manche Wochen pflegte man ihn daheim, schliesslich musste er in das Kantonsspital nach St.Gallen transportiert werden und er sollte leider nicht mehr lebend zurück kehren. Sein Vater holte ihn mit einem Rösslein im Totenschrein. Vor dem Sterben habe er im Spital noch das Schullied: "Lieber Vater hoch im Himmel, merk auf deines Kindes fleh'n" gesungen. Unter Teilnahme der ganzen Schuljugend von Salez wurde er zu Grabe gelegt. Mein Heimweh zu ihm blieb blieb mir viele Jahre, oder hab ich sogar jetzt noch etwas davon? ---

Von der schon erwähnten Kanalbrücke zum alten Rheindamm hinaus führte ein verwachsenes Strässchen. Auf der Strecke stand ein einziges Bäumchen, ein Weidenbäumchen am Strassenrand. Dort besaßen ein Berger und ein Reich Bodenparzellen. Reich's Jakob und Berger's Ulrich, ersterer s'Hebamma-Jakob und der andere 's'Brandersch-Ueli genant, hüteten dort an einem Sonntag-Vormittag Vieh. Jakob hatte eine Kuh und etwas Kleinvieh und Ueli ein Pferd, ein sonst recht zahmes und vertrautes Tier, zu bewachen und ich durfte mit ihrer Erlaubnis unsere Ziege in ihrem und anderer Leute Boden hüten. Jakob kletterte auf das "Felbeli" hinauf und sagte zu uns er sei der "Pfaarer" und wollte uns "predigen". Wir zwei sollen unten am Stämmchen sitzen. Er begann irgend einen Quatsch herunter zu rufen und plötzlich wurde es auf unseren Köpfen warm und nass. Es ist leicht zu erraten was geschehen war bei dem wunderschönen Wetter, (Ich war ca.6-7, Ueli ca. 9 und Jakob vielleicht 13 Jahre alt). Wir beide verduztten selbstverständlich ob dieses "Platzregens" und machten etwas Lärm. Der "Fuchs" musste darob erschrocken sein, denn er warf Mähne und Beine in die Luft und rannte davon. Ueli und Jakob sprangen ihm nach und wollten ihn beschwichtigen, doch er hieb aus und traf den Jakob in ein Auge, dass er stöhnte. Nicht nur verlor er das Auge, sondern nach langem Leiden auch das Leben. Tiefe Trauer war in der Familie eingekehrt. Sie hatten nur diesen Sohn und eine ältere Tochter. Als nach einigen Jahren die Altersgenossen Jakobs konfirmiert wurden, weinte

und schluchzte seine Schwester in der Kirche untröstlich. --- Einige Wochen oder Monate nach dem Tode Jakobs wurde erzählt. -- Schaurig: S'Hebamme Jakob het müessa goasta. S' Moatle heten g'seah imena wiss Hemp in Stall ia goh und hetem nog'lueget. Er het under d'Chripp undere g'griffa und ist wieder g'ganga. Un do ischi go luega und do hed'sie Pfiffa, Bagg und Zündhölzli g'funda. Sie hets föra g'no und me heten sit doa numma g' seah. --- Ich weiss natürlich nicht, ob das wahr gewesen ist, aber es hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht und doch habe ich später - trotzdem und obwohl es uns Buben verboten war - wieder geraucht. Auf alle Fälle muss ich zugeben, dass es für mich schädlich war. Es war damals und ist heute noch ein verwerfliches "Vergnügen" für so junge Buben.

Wir kannten damals Matratzen nur dem Namen nach. Unser Nachtlager war Buchenlaub in einem Sack. Da die Berggemeinden Senwald, Frünsen und Sax sehr viel Buchenwaldungen besitzen, konnte man, wenn man von einer dieser Ortsgemeinden Bürger war, in die betreffenden Waldungen Laub sammeln gehen; dies jedoch nur, wenn "s'loba" offen war. Also nur an Tagen, da die Behörde es als erlaubt erklärte. Als ich etwa 4-5 Jahre zählte, durfte ich eines heftigen Föhntages mit der Mutter und mit Andreas, meinem älteren Bruder, ebenfalls in das Laub nach dem Frünsnerberg. Man konnte an solchen Tagen in gewissen Mulden stubentief angehäuften Laub antreffen, das vom Föhn zusammen geweht worden war. Da hatte ich die Aufgabe die Aestchen und Reiser heraus zu lesen, während Mutter und Andreas soviel als möglich Säcke füllten, die so gross waren, dass sie gerade in eine Bettstelle passten. Am Abend haben Mutter und Bruder diese Säcke zu Tal geschlittelt und mussten den Weg mehrmals machen. Unterdessen hatte ich Befehl oben bei den gefüllten Säcken zu bleiben. Es wurde aber dunkel und immer dunkler und in dem Gebüsch schien es mir zu rascheln; ich hörte Füchse bellen und in der Nähe fing es an unheimlich zu schreien: -- Uuuh, Uuuuh, Uuuuhuu --. Da war mein Mut zu Ende; ich fürchtete mich sehr. Ich glaubte den Weg zu Tal sicher zu wissen und verliess die Säcke um hinunter zu gehen; aber ich verlor die Richtung und Verirrte mich in eine tiefe Mulde und hungerte unsäglich. Total ermüdet setzte ich mich auf einen Stein und schlief ein. Die Mutter und der Bruder aber erschrakten sehr als sie bei ihrer Rückkehr auf dem Berge mich nicht mehr bei den Säcken fanden. Der Bruder musste ins Tal hinab und eine Laterne entleihen. Dann suchten sie mich stundenlang und fanden mich endlich. Ich hatte geschlafen und erwachte vom lauten Schimpfen der Mutter, die mit einer zünftigen Rute auf mich zu kam. Wie wäre ich doch gerne geflohen, aber wohin? Wie froh war ich, als die Strafe vorüber war und ich wieder etwas zu essen bekam. Das ist aber trotzdem nicht der einzige dumme Streich geblieben, den ich gemacht hatte oder habe.

Ein kleiner "Diplomat", oder gehört ihm eine andere "wohlklingende" Benennung? - Es war im Sommer 1886 ein wunderschöner Sonntag, da machten meine Eltern und Geschwister irgend eine kleine Reise. Nur ich, der Erstklässler, musste zu Hause bleiben als "Pfleger" der Ziege. So lieb mir auch unsere Ziege war, erbitterte es mich doch, dass gerade ich nicht mitgehen durfte. Aber ich hatte ja einen ganzen Tag Zeit genug heraus zu studieren, wie ich mein "Los" verbessern könnte. --- In Haag, dem nächsten Dörfchen, hatte ein Bruder meines Vaters ein Heimwesen und war nach unseren Begriffen "sehr reich", denn er hatte Pferde und etwas Vieh. Wenn wir hie und da dort einen Besuch machen durften, bekamen wir gut zu essen. Da er eine alte Frau hatte, waren sie kinderlos. Sie waren gut mit uns. Er war auch unser "Götti". Er hätte immer gerne meine ältere Schwester Anna zu eigen annehmen wollen aber unsere Eltern gaben sie ihm nicht. Diese Umstände ergaben für mich den "diplomatischen" Angriffspunkt. Als am frühen Abend die Eltern und Geschwister heimkamen, fragte der Vater, ob niemand gekommen sei. Die Lüge: "Woll d'r Götti, er het g'soat, wenn er s'Anneli nöd überchömm, so chönn gad i zonom cho." Der Vater sagte sofort: "ens ist mir no eher gliich", packte meine Habseligkeiten zusammen, hiess mich die Schultafel selber tragen, nahm mich an die Hand und führte mich dem "Kanal" entlang nach Haag. Ich sehe immer noch, wie mein Schwamm an der Tafel hin und her baumelte und wie mein Gewissen immer stärker an meinem armen Herzli pochte. Als wir zum "Götti" kamen, wäre ich am liebsten in einem Mausloch verkrochen. Es entspann sich ungefähr folgendes: Vater: "Grüezi Andres; i bring der do de Christe", Götti: Jo, was ist denn do loas? Der Vater war paff: "Du hest doch gseit de Götti sei do g'si und heis gseit". Götti: "Soa, Soa, nei du gang do no wieder hei, jez willi di erst recht nöd en deriga strohliche Lüger". Der Vater wurde recht traurig, nahm mich wieder an die Hand und kehrte mit mir heim. Ich weinte auf dem ganzen Weg und schämte mich grenzenlos. Der Vater sagte mir: "Chomm jez no, du chast denn wieder fädle, aber lüüge tuestmer denn nie mea." Er schlug mich nicht, es war mir als würde er meine Hand zärtlicher halten als vorher. Ich glaube, sein Erbarmen war noch grösser als meine Scham und Reue. Wie gross wird erst das Erbarmen und die Liebe Gottes sein über uns arme Sünder, wenn wir zu ihm zurück kehren möchten!

Der Koch. Aus dem Sticklokal hatten die Eltern einen Teil durch eine Wand abgegrenzt und ein kleines Stübchen gemacht. Von diesem aus war ein Fensterchen gegen die Küche angebracht. Gerade hier war in der Küche der Holzherd gestellt. --- Es war wieder einmal an einem schönen Sonntagmorgen, etwa 1888, als die Eltern und meine Geschwister eine kleine Reise unternahmen, und ich musste daheim bleiben bei unserer lieben Milchspenderin Ziege. Ich sorgte gut dafür, dass sie nicht Hunger und Durst leiden musste. Aber ich suchte auch für mich etwas Gutes zu machen. Es war wohl etwa halb zehn Uhr; ich beabsichtigte "Pätsch" (ist ungefähr Omelette) zu machen. Also: Ich mache Feuer, tue die Bratpfanne darauf und ordentlich Fett hinein, denn es soll gut werden, dann nehme ich zwei Eier, ein Beckeli voll Mehl, etwas Salz und eine grosse Kachel und gehe zum Tisch in die Stube mit diesem Zeug und schwinge alles gut untereinander. Den Rücken habe ich gegen das Küchenfenster. Plötzlich sehe ich, dass an der andern Wand sich immer etwas bewegt, das man nicht halten kann, ein Schatten. Ich kehre mich um und erschrecke grausig, denn in der Küche ist vom Herd gegen die Diele ein hohes Feuer. So rasch wie nur möglich springe ich hinaus, nehme die brennende Pfanne und werfe sie ohne zuerst das Fenster zu öffnen, auf die Strasse hinaus. Es kamen gerade eine Schar Leute aus der Kirche. Ich sah, wie sie stutzten, aber es kam niemand zu sehen was los wäre. Mit meinem Mittagessen war es also nichts, denn ich konnte den Teig nicht kauen und nicht schlucken. Um vier Uhr liess ich die Ziege wieder los und ging mit ihr nach dem Saxerriet, wo sie sich wieder satt fressen konnte. Aber ungern kehrte ich abends mit ihr heim! -- es musste doch etwas meiner warten. Am Abend merkte es noch niemand, aber als am Morgen die Mutter Röstli machen wollte, war die Pfanne ganz durchlöchert und das Fenster zerschlagen. "Was hets do g'geehn?" Es fiel mir gar nicht ein etwas zusammen zu lügen, denn jenes Erlebnis beim "Göttli" vergass ich nicht. Ich erzählte also gerade klipp und klar was geschehen war und wartete darauf, dass der Vater den Gurt abtun und mich über die Knie nehmen werde. Aber nicht das geschah. Der Vater sagte: "Das ist s'Gschidst gsi was hest chönna tuan, s'Fenster chamma wieder macha und a Pfanna chamma o wieder choofa, aber wenn s'Hüüsli abbrännt wär hetend mör en grossa Schade". Nun war mir wieder wohler und mein Eifer ihm fleissig zu fädeln wuchs nicht wenig an.

Der Ziegenhirt. Wer heute von Salez nach Haag fährt mit der Bahn, sieht rechts eine breite Ebene und am Bergrand einige Dörfer: Frümisen, Sax, Gasenzen, Gams usw., das Saxerriet. Dieses war damals fast durchwegs Sumpfboden und mit Schilf, Bienenkraut und vielen andern Sumpfpflanzen bewachsen. Viele Landwirte aus den umliegenden Dörfern hatten da einzelne Parzellen zu Eigentum. Das bildete viele Jahre der Tummelplatz vieler Ziegen und Buben. Ich war mit unserer "Gais" auch dabei. Wir Buben wussten von vielen der Parzellen wem sie gehörten. Wenn dann etwa so ein Besitzer kam, mussten wir die Ziegen hüten, damit sie nicht etwa in dessen Parzelle waren, sonst hätte er sie uns wegnehmen können. War er fort, so begann wieder das Spitzbubenleben: Jassen, Rauchen, Militärlen usw. Es ist einleuchtend, dass diese Zustände den Bauern nicht beliebten. Die Dorf-gemeinde besass in diesem Gebiet ein grosses Stück Boden, das von der Bahnlinie und einem Bach umfriedet war. Dieses wurde dann zur Verfügung gestellt, damit die Leute ihre Ziegen einem Hirten übergeben konnten; gegen Entgelt natürlich. Mein Bruder Andreas bewarb sich um diese Stelle, die für den ganzen Sommer mit 100 Franken bezahlt wurde. Es wurden ca. 100 Ziegen aufgegeben, die man jeden Morgen abholen, gegen Mittag wieder bringen, um 4 Uhr abholen und abends wieder bringen musste. Das war aber eine schwere Aufgabe. Ziegen gehen eben nicht miteinander wie Schafe, sondern jede springt nach eigenem Befinden vorwärts, rückwärts, links oder rechts und wo immer möglich in Mais-, Bohnen- und Gemüsegelder hinein. Meinem Bruder verleidete das Hirt sein, er streikte einfach. Weil aber der Vater für die Durchführung verantwortlich war, musste ich einspringen und bis Ende durchhalten. Für mich war das noch schwerer, weil ich viel schwächer und jünger war. Es waren noch zwei starke, behornte Ziegen dabei, die sich von mir nicht jagen lassen, sondern immer ein Stück hinten drein liefen. Wollte ich sie treiben, so "putschten" sie mich mit ihren Hörnern zu Boden. Es ging viele Tage bis ich ihnen mit meinen verschiedenen Stöcken den Mut gekühlt hatte. Einmal war ich während dem Hüten bewusstlos geworden. Innert dieser Zeit sprangen eine Anzahl über den Bahngraben auf das Geleise. Da kam ein Güterzug und pfiiff und pfiiff immer wieder. Ich kam zu mir und sprang ebenfalls hinüber um sie wegzujagen. Die Ziegen aber sprangen ein grosses Stück immer im Geleise vor der Lokomotive her. Als dann eine Barriere kam, hielt der Zug an. Lokomotivführer und Heizer kamen heraus, halfen mir die Ziegen auf die Strasse hinausjagen und gaben mir mehrere zünftige Ohrfeigen. Das sei besser als eine Strafanzeige. Bis ich meine Dutzend Ziegen wieder im hintern Rossmad bei den andern hatte, habe ich von den auf ihren Feldern arbeitenden Frauen noch vieles vernommen. --- Diese Erlebnisse bleiben mir im Kopfe haften und ich möchte nicht mehr Ziegenhirt sein. Es kann manchem Pfarrherrn ähnlich gehen. Oder ?

Die Schuljahre. Diese dauerten für mich vom Frühling 1886 bis Frühling 1896. Bis in die 2. Klasse und dann noch einige Wochen der 3. Klasse war Herr Robert Bühler, ein urchiger, lebhafter, aber sehr gefühlvoller Obertoggenburger, unser Primarlehrer. Seinen Unterricht genoss ich in vollen Zügen. Er war mir lieb und ich durfte es fühlen, auch ich ihm. Für manche Schüler, über welche ein anderer hinweg gegangen wäre, opferte er Geduld und Zeit um sie, trotz ihrer Beschränktheit, doch noch zum Lesen und Schreiben zu bringen. Aber dennoch mussten Fortgeschrittenere nicht warten. Ich konnte im Januar der 1. Klasse schon die kleinen und grossen Buchstaben lesen und schreiben in der üblichen deutschen Schrift und auch alles deutsche Gedruckte aus der Zeitung lesen und aus den Büchern Gedichte auswendig lernen ging mir gegen den Frühling ganz gut. In der 2. Klasse beauftragte er mich öfters, wenn ich mit meinen Aufgaben fertig war, bei den Erstklässlern nachzusehen und ihnen vorzuschreiben.

Leider hiess es eines Tages plötzlich, es sei keine Schule mehr, der Lehrer sei fort. Nach einigen Wochen sah ich ihn noch einmal, aber zum letzten Mal und nahm weinend von ihm Abschied.

Nach vielen Wochen ging die Schule wieder an. Ein neuer Lehrer kam. Sein Beginn gefiel mir doch gar nicht, er lautete ungefähr: "I bi jez euera Learer, die alt Schlamperei hört jez uf, i will eu jez denn emol ranschiera zum recht toa und lerna. Er war ein Verwandter eines Schulrates. Letzterer hatte eine noch ledige Schwester, die aber schon viele Lenze über 30 zählte, während der Lehrer erst aus dem Seminar kam. Er war ein grosser, gesunder Herr. Die Mutter der Familie hatte in Zürich eine jüngere Schwester, deren Buben oft viele Wochen hierher kamen und hier die Schule besuchten und somit am gleichen Tische assen wie der Lehrer. Einer hiess Fritz. Dieser sagte eines Tages beim Essen in Gegenwart des Lehrers: "De Lehrer het anderi Maidli au gärn, nid nu grad s'Baabeli". Uns Buben erzählte er, er habe gesehen wie der Lehrer das Postfräulein umarmt und geküsst habe. S'Baabeli sei vom Essen weg gegangen und der Lehrer sei zornig rot geworden. Eine Verlobung gab es nicht.

Nun zurück zur Schule. Der Lehrer blieb noch manche Jahre da. Ich machte bei ihm noch alle Klassen von 3-7 und ein Jahr Ergänzungsschule durch. Von den vielen Eindrücken die ich da erhielt erzähle ich lieber nicht viel. Sie trugen mir nicht viel liebes ein. Vier "Tatzen", die ich von ihm auf meine schwachen Fädlerbubenhändchen erhielt, lösten in mir eine grosse Abneigung gegen ihn aus, denn ich war mir nie bewusst, womit ich sie hätte verdient haben sollen. Aber ich kann mich damit abfinden, weil andere Schüler - nicht alle - auch sehr oft körperliche "Strafen" erhielten, weil sie nicht zu antworten wussten. Vielleicht hat er nicht gewusst, dass man einem Gelehrsamkeit und Weisheit weder durch die Hände noch durch die Haare oder den "Hintern" eingeben kann. In dieser Beziehung war er **aber** tatsächlich ein sehr geplagter Mann, denn es gab doch immerhin furchtbare Stöcke und Faulenzer, die ihm das Leben verbitterten. Einmal konnte ich ihm eine grosse Freude machen. Er hatte angeordnet, dass am Morgen gebetet werden müsse und zwar jedes Mal der folgende oder die folgende und immer müsse es wieder ein anderes Gebet und niemals das "Unser Vater" sein. Das gab Kopfzerbrechen. Als ich an die Reihe kam, betete ich: "Vater im Himmel, wir rufen dich an, lehre uns wandeln die richtige Bahn. Lass uns erkennen was wahr ist und gut, gib es zu üben uns freudigen Muts. Eltern und Lehrer mit lobendem Sinn, führen zur Tugend zur Wahrheit uns hin. Segne, o Vater ihr treues Bemüh'n. Amen." - Der Lehrer stand noch eine Weile mit gefalteten Händen mit rotem, gesenktem Kopf da. Dann schaute er mich so lieb an, wie noch nie, kam zu mir her und fragte: "Tinner, woher hest du das?" "Jo, das hani scho chönna vor i ha mösa i d' Schuel. S'Anneli und dr'Andres hond das mösa lerna und do hani halt o chönna". So, sagte er, das Gebet muess du mir ufschriibe. - Und zu den Schülern der 4.-7. Kl.: "Das muessender uswendig lerna, das ist s'best Schuelgebet". Das hatte ich nicht beabsichtigt, und es trug mir den Zorn vieler Mitschüler ein. Durchgeführt wurde der Befehl nicht, gute Vorsätze blieben ja von jeher meistens nicht ausgeführt. - Es kam leider im Dörfchen auch der "Oertligeist" öfters zur Geltung und damit eine gewisse Verachtung. Das geschah von einem Teil der Mitklässler gegen mich weil ich eben "nur" ein Frümsner war und weil ich die Rechnungen richtig und zuerst gelöst hatte. Da wurde ich oft auf dem Heimweg von einer ganzen Rotte umzingelt, gepufft und mit Schimpfnamen beladen. Als aber einmal ein Mädchen mich herum riss stellte ich mich mit dem Lineal zur Wehr und traf sie gerade in einen Schranz in der Schürze, der sich dann bis zu unterst verlängerte. Ihr Vater war aber Schulrat und kam am folgenden Tag während der Pause auf den Spielplatz. Ich sah ihn kommen. Ich überlegte rasch; wenn ich fliehe erwischt er mich ein anderes Mal, ich sags lieber rasch dem Lehrer was los ist. Dieser hiess mich: bleb da! Der Schulrat kam her und wollte mich packen. Der Lehrer stand aber vor mich hin und fragte: Herr Schulrat, was wollen Sie hier? "Ebe dem chaibe Schnodere emol e pare an Grind ai geh. Lehrer: "Herr Schuelrot, do hond Sie nünt z'toa, im Schuelhus und uf em

Spielplatz bin i zueständig und sos niemert. Wenn Sie meined Sie sigid im Recht muessme das amene andere Ort usmache". Damit war die Sache erledigt und meine Liebe zum Lehrer voll. Wie wäre es doch schön auf der Welt, wenn überall Gerechtigkeit und Schutz vor Gewalt zur Geltung käme.

So wurde nun auch der Gang zur Schule für mich erleichtert; der Lehrer warnte vor weitem Plagereien und drohte dabei mit dem Lineal. Die folgenden Schuljahre gingen ihren gewohnten Lauf. Ziegen hüten, Schule gehen, fädeln und seltener irgend eine andere Arbeit. Im Jahre 1890 musste ich jede Woche nach Sennwald zu nahen Verwandten als Fädlerbub gehen und auch "Kindsmagd" sein. Die Frau war die jüngste Schwester meiner Mutter; sie und ihr Mann hatten viel bösen Streit. Am Eidg.Betttag 1890 brannte bei heftigem Föhn Rütimoos. Als ich dann am Montag nach Sennwald kam, sagte die Tante: "Soa, du chast jez gaad of Rütii ei go dr Frei sueche; er ist am Samstag of Altsteta ei go dr Zahltag hola und ist äll no nöd haa cho. Jez wird'r woll z'Rütii un sii und s'Geld versoffa ha, de Gglünggi. Ich war barfuss und nur mit Hose und Hemd bekleidet. Das ganze Dorf eine Brandstätte, alles voll Rauch, brennende Balken, Feuerwehr-Mannschaften, die einen an der Arbeit, andere zum Marsch bereit um Verpflegung einzunehmen. Wenige Meter von verbrannten Häusern sah ich jammernde Frauen mit ihren Kindern in Wiesen unter Bäumen. Bei einer Mannschaft sah ich auch meinen Vater mit rauchverröteten Augen. Den "Vetter Frei" aber fand ich nicht. Die Tante und die Mutter machten miteinander ab, ich könne die Schulsachen mit nach Sennwald nehmen und die Schule dort besuchen. Ich nahm also mein Heft und Büchlein mit und legte es im Sticklokal ab. Gegen Mittag, als ich einmal in die Wohnung hinauf kam, roch ich eine wunderbare Suppe und freute mich darauf. Aber die beiden bekamen plötzlich wieder Krach und beschimpften sich mit Ausdrücken, die ich heute noch in den Ohren höre, aber hier nicht wiedergeben mag. Das war mir nun so zuwider, dass ich mich mit meinen Sachen zum Fenster hinaus davon machte und so schnell ich konnte nach Hause rannte. Die Ehe bestand noch einige Jahre und wurde geschieden. Die Eltern sind seit Jahren nicht mehr am Leben und die Töchtern machen unter sich und zum Teil auch mit ihren Männern weiter im Streiten.

Da ging es anders bei unserem "Götti" in Haag. Seine gute alte Frau "Leaneli" war in der Stube ihrer Hausgenossin und besprachen was sie kochen wollen, als gerade mein Bruder Andreas zu Besuch kam. Er hörte noch, dass die Base sagte: "Jo i mache gad "Pätsch" dann sank sie tot vom Sessel. Der Schrecken! - Der "Götti" heiratete wieder und erhielt eine junge, tüchtige, sparsame und arbeitsame Frau. So bekamen sie noch zehn Kinder. Sie erzogen diese in christlichem Geist zu wackern braven Menschen und hatten in ihrem Haus, Stall und Feld Gottes Segen. Wenn ich etwa Ferien hatte, habe ich sie gewöhnlich auch besucht und wurde immer bis an ihr Ende ausserordentlich freundlich aufgenommen.

Das ganze Dorf Rütii lag in dickem Rauch und grossem Unglück. Bei den Feuerwehren sah ich auch meinen Vater mit rauchverröteten Augen und ermüdet; sie hatten am Betttag die ganze Nacht und auch noch den langen Morgen gearbeitet. Den Vater Frei aber fand ich nicht.

Gute Menschen. In den Jahren meiner Jugend lebten in vielen oder allen rheintalischen und werdenbergischen Dörfern viele, viele Familien in Armut und bitterer Not. So auch wir. Von Sozialorganisationen, die da zu helfen suchten, weiss ich leider nichts. Aber es gab doch gute Menschen, die den Armen viel, viel Gutes taten. Im Gasthaus zum Löwen in Salez wohnte die Familie Heinrich Dinner. Der Vater war viele Jahre beliebter und berühmter Gemeindeammann der politischen Gemeinde Sennwald. Da war auch das Postbüro, das zumeist von der Tochter verwaltet wurde. Sie besaßen auch viel Vieh und eine Fuhrhalterei und auch noch eine Mosterei. Selbstverständlich dazu auch eine umfassende Landwirtschaft mit sehr viel Ackerbau. Dass die Familie nicht allein all dieses Gewerbe besorgen konnte, liegt auf der Hand. Sie beschäftigten also auch viele Arbeitskräfte. Aber trotz dieser weitschichtigen Inanspruchnahme hatten sie immer Zeit, wenn arme Frauen oder Kinder um Rat oder Tat suchten. Wie oft hörte ich meine Mutter sagen: "S'Gmeindamma Lisa-beath (so nannte man die Frau Gemeindeammann) oder 's'Leuwirt's Kathrili (das war die Tochter), het mer no ihi g'ruéft, luegend was hani übercho" und hatte sie gewöhnlich gekochte Speisen für uns oder Obst. Beide waren auch immer bereit Sorgen und Kimmernisse armer Frauen und Kinder anzuhören und möglichst guten Rat und Trost zu geben. Sie waren wahrlich Mütter der Armen des Dorfes. Es gab noch mehr gute Männer und Frauen im Dorf und nicht viel ausgesprochen "Geizige".

Aber eine aufsehenerregende Begebenheit trat noch im Jahre 1890 ein. Der Herr Pfarrer Jakob Sonderegger, der gewiss schon fast 50 war, nahm sich eine "sehr reiche" Baslerin seines Alters als Frau. Das gab Neuigkeiten! - Sie gründete eine Sonntagsschule für die Kinder der untern vier Klassen. Die Stunden gab sie zur gleichen Zeit, da der Pfarrer für die oberen Klassen Kinderlehre hielt. Wir mussten Verslein lernen, einfache Liedlein singen, sie erzählte interessante Märlein und jedesmal auch etwas vom Heiland aus der bibli-

schen Geschichte. Auf Weihnachten hin organisierte sie mit uns eine grosse Weihnachtsfeier in der Kirche. Da nahm die ganze Bevölkerung freudigen Anteil. Jedes der Sonntagschüler erhielt dabei ein Päckli. Sie tat aber noch etwas. Sie besuchte während des Herbstes alle Familien der Pfarrei Salez, Haag, und sah sich um, ob Mangel oder gar Not da wäre ohne irgendwie aufdringlich zu sein. Wenn dann bald Weihnachten kam, trug sie abends bei Dunkelheit, möglichst ungesehen, grosse und kleinere Pakete in die Hütten der Armen. Es waren Kleidungsstücke aller Art. Alle Kinder, auch Erwachsene, die Mutter und oft sogar der Vater erhielten etwas. Einmal als wir, ohne den Vater, um den Tisch sassen bei Kaffee und geschwellten Kartoffeln, klopfte es an der Stubentüre. Meine beiden Brüder meinten, es sei ein Nachbarbube. Johann hatte eine gebrochene Stimme und bellte wie ein Hund, Andreas rief laut: "Herein, es wird wohl kein Gaisbock sein". Da kam aber, so unverhofft Frau Pfarrer mit einem grossen Paket herein. Wir waren ganz bestürzt, die Mutter sehr erschrocken und bat um Entschuldigung. Frau Pfarrer lächelte freundlich und übergab der Mutter das Paket. Sie hatte unsere Familie reichlich bedacht. An der Weihnachtsfeier erhielt ich neben andern Sachen das neue Testament von Dr. Martin Luther, welches später für mich noch eine gar nicht unwichtige Rolle spielte.

Nun kam also bald der Frühling 1891 und liess mich in die fünfte Klasse steigen. Damit wurde ich auch am Sonntag kinderlehrpflichtig und wir hatten auf jeden Sonntag einen Abschnitt aus dem neuen Testament erzählen zu lernen. Das tat ich gerne und, da es bequemes Taschenformat war, nahm ich es oft mit beim Ziegenhüten. Wenn ich mit der Ziege allein war, las ich viel darin und weinte oft darüber, weil man es ihm so schlecht machte und ihn gar noch so unschuldig zum Tode verurteilte und kreuzigte, während er doch so viele Wohltaten getan hatte. Unser lieber Heiland! Ich bedaure, dass ich damals und noch lange nicht einlässlicher wusste, um was es ging.

Der kleine Fahrgast. Etwa von 1889 an, da ich ein ganz kleiner Bube war, musste ich fast jede Woche mit fertigen "Sticketen" zu unserm Fabrikant Walt nach Eichberg gehen und wieder neue Aufträge holen. Der Sack auf meinem Rücken war gewöhnlich fast so gross und so schwer wie ich selbst. Ich ging zwar meistens gerne, denn ich konnte jeweilen mit der Bahn fahren. Man schickte mich, weil ich um die halbe Taxe fahren konnte. Das war zwar nicht ganz in Ordnung, denn von 1890 an hätte ich als zehnjähriger die ganze Taxe zahlen müssen. Aber der Vater sagte mir, wenn ich gefragt werde wie alt ich sei, solle ich nur sagen "nüni g'si". So wurde es auch wohl etwa 4-5 Jahre gemacht und ich habe in jener Zeit auch kaum etwas gewachsen. Der Stationsvorstand kannte mich wohl, aber er wusste auch, dass wir arme Leute waren und drückte ein Auge zu. Einmal stand gerade ein grosser, dicker Herr bei ihm, als ich mein Billet bestellte: "Oberriet retour". Der Vorstand war auch sehr korpulent und fragte mich: "Ja, wie alt bist du?": "nüni g'si". Die beiden blinzelten einander lächelnd an. Ich war damals etwa 13 Jahre alt und hatte es schon gespannt, dass sie sich ein wenig belustigen wollten. Dann lächelte aber auch ich und sagte: "Es ist aber o nöd id'r Ornig, dass me d'r Pris noch am Alter asetzt, es sött noch em G'wicht goo". Bravo rief der Vorstand und beide schauten mich lieb an und lachten herzlich.

Einmal hatte ich meine Handschuhe einfach nicht mehr und wusste gar nicht wo ich sie vergessen oder verloren habe. Als ich wieder mein Billet lösen kam, fragte der Vorstand ob ich nichts zu wenig hätte. "Jo woll d'Hendscha". "Lueg do sinds und gab sie mir. Die sind jetzt d'Sangalle inne g'si. De Kundigtör heds bhömt und hed g'seit die g'hürend em seba chlina Büebli wo allemol vo Salez of Oberriet abi fahrt". Ich war sehr froh, dankte und sagte noch dazu: "I wött i wär o d'rbi g'si".

Diese Fahrten waren mir ein Vergnügen. Aber der Marsch durch das breite Tal nach Eichberg den schweren Sack auf dem Buckel war schon das Gegenteil. Besonders schlimm war es im Winter. Ich war zudem immer schlecht gekleidet: "Zwilchhosa, e'Hempli, e Brosttüechli und en Tschoppa, e g'lismeti Zipfelchappa zom übers'Gsicht abe stropfa as no no s'Mul und d'Schnodernasa usa g'lueget hond. Strümpf und Schue vo d'r Muetter". Wenn es Pflutsch hatte, war ich jeweilen sehr schlimm daran. Einmal als ich ganz durchnässte Strümpfe und Schuhe hatte und fror und gar sehr hungerte, wagte ich es bei meiner Rückkehr in Oberriet in jene Wirtschaft beim Bahnhof hinein zu gehen, um ein "Bürli" für fünf Rappen zu kaufen. Der Stationsvorstand von Oberriet sass als alleiniger Gast am runden Tisch. Der kannte mich vom vielen sehen und sagte: "Lueget jez chunt s'Salezzer Büebli". Die kleine dicke Wirtin kam herbei und fragte recht freundlich was ich wünsche. "E Pürli" und der Vorstand sagte: "Jo Büebli do muest no lang warte, sitz du no e chli ab' und zur Wirtin: "Gend ihm do e Gläsli Wii dass er cha verwarme, magst? Jo gern i danke vielmol". Die Wirtin hiess mich Schuh und Strümpf ausziehen, sie wolle sie trocknen und gab mir Finken um die Füsse zu erwärmen. Sie sagte dann auch noch wenn ich jeweilen lang warten müsse und friere solle ich nur herein kommen, ich müsse nichts bestellen und zahlen, für e soa Büebli habe sie schon Platz genug. Ich möchte fast sagen, dass die Güte dieser Menschen mir noch wohler

taten als das Werk. - Sie werden längst schon im Jenseits sein und ich bitte Gott und hoffe vertrauensvoll, er werde ihnen alle Wohltaten reichlich vergelten.

Als es im Frühjahr 1893 gegen das Examen ging, fragte der Lehrer einmal, wer in die Realschule gehen werde solle ihm das melden, damit er das nötige Zeugnis machen könne. Leider durfte ich mich nicht melden, denn meine Eltern erklärten, dass sie mich nicht entbehren können; ich müsse in die Ergänzungsschule gehen und in der freien Zeit fädeln. Dabei blieb es trotz meinem stetigen Bitten und obwohl es mir während der früheren Jahre versprochen war, wenn ich fleissig fädle. Aber das nächste Jahr könne ich dann gehen. Also vertröstete ich mich und fädelte weiter. Aber etwa von Neujahr an merkte ich, dass meine Eltern nicht an die Möglichkeit glaubten, im kommenden Frühling mich gehen zu lassen. Das machte mich stutzig und traurig. Ich sah ja wohl ein, dass es ihnen schwer gehen wird und dass sie meine Hilfe sehr missen müssten, aber ich überlegte mir auch, was soll denn aus mir werden? Ich fasste den Entschluss: "Ich setze es einfach durch"! Diesen Frühling will ich gehen, das ist für mein Leben nötig. Mein Verhalten bis zum Frühling trug mir viele Schläge und dem Vater auch viel Verdruss ein. Als dann im April ausgeschrieben war "Realschule Frumsen - Aufnahmeprüfung Montag, den!", da war der vorherige Sonntag grösster Kampf. Mehrmals Schläge mit dem Strick und "wit jez recht toa"? "Wenn i tar i d'Realschuel toni recht und sos nöd". Am Abend kam dann noch Jakob Berger, der mit mir 7 Klassen Primarschule und jetzt schon ein Jahr Realschule besucht hatte, und fragte mich ob ich morgen in die Aufnahmeprüfung gehe. Der setzte sich für mich ein, er bat und bat: Bitte bitte Flaschner londe doch i d'Realschuel go er ist äll e so en g'schide Schüeler g'si sind so guet. Endlich etwa um halb neun Uhr kams heraus: "Jo nu, wenn'd glich nöd wit recht toa isch es no g'schider du göngist, aber du muest m'r all Obed fädle bis em zehni und um en Friplatz muest selber froga". "Jc das toni alls, i danka". Jakob dachte auch. Ich war nur mit Hose, Hemd und Weste bekleidet und barfuss, es war schon dunkel, aber ich sprang so schnell ich mochte das ganze Dorf hinab zum Pfarrhaus. Zog hastig am Glockenzug, da kam Marie, des Pfarrers Schwester: waas ist? "I möcht gern zum Herr Pfaarer. Jo jez isch es z'spoot". Aber der Pfarrer hatte mich gehört und gekannt, kam und fragte nach meinem Begehr. "Herr Pfaarer, i gängt gern i d'Realschuel". "So, so, das ist recht, i ha scho lang denkt du söttist go". Aber i ha ko Zügnis vom Learer. Das macht nichts, komm du nur am Morgen. "Jo gern, aber de Vater het g'soat i möss selber um en Friplatz fröga". Ja, ja, Christian, do will ich scho dafür sorga, gang nu heim und schlof fröhlich. "I danke Ihne vielmol Herr Pfaarer guet Nacht".

Die Aufnahmeprüfung. Mit welcher grossen Freude und sogar noch einigem Stolz eilte ich nach Hause und meldete alles. Sogar der Vater zeigte noch Freude über meine Fröhlichkeit. Ich erneuerte ganz unaufgefordert mein Versprechen, dass ich dann schon fleissig fädeln wolle jeden Abend bis zehn Uhr. Ich habe es aber auch immer gehalten. Also schlief ich recht fröhlich ein. Das Aufstehen am frühen Morgen ging mir noch selten so leicht wie an diesem Montag. Ich rüstete mich so "festtätlich" als es mir armen Büblein eben möglich war, nahm Bleistift, Federhalter und eine "Röslifeder" und auch noch ein angefangenes Schreibheft mit. Von Salez war ich der einzige "Kandidat". Vom Elternhaus bis zur Schule wäre es ca. 3/4 Stunden, aber ich brauchte heute nur ca. eine halbe Stunde. Auf dem Platz beim Realschulhaus standen schon einige Gruppen Knaben. Ich merkte es bald: da sind Sennwalder, da sind Saxer und da sind Frumsener. Etwas entfernt standen noch zwei Mädchen und ich stand ganz allein und endlich wurde die Haustüre von innen geöffnet; ein kleiner, junger Herr mit schwarzer Brille rief freundlich "Kommt herein". Das war nun mein neuer Herr Lehrer. Wie freute ich mich über dieses schöne Schulzimmer! Es standen da aber einige Männer und Herr Pfarrer Sonderegger von Salez. Das war der einzige Mensch den ich kannte. Es waren zwei Reihen Schulbänke. Eine Reihe waren Dreiplätzer und die andere Zweiplätzer. Der Lehrer hiess uns Platz nehmen; die Mädchen in die vorderste Bank, anschliessend die kleinern und dann die grösseren und zu hinterst die grössten Buben. Der Lehrer hielt eine kurze Ansprache, verteilte Papierbogen und gab uns dann Aufgaben. Wir mussten uns numerieren auf 4. Dann gab es Aufsatzaufgaben, vier verschiedene Themen. So war also abschreiben ausgeschlossen. Schriftliches Rechnen fand ebenfalls auf selbständigem Arbeiten statt. Es gab dann eine Pause zum Abtreten auf den Spielplatz. Unterdessen wurden wahrscheinlich die Arbeiten geprüft und nachher gab es noch Kopfrechnen und Sprach-Prüfungen. Es wurde schon fast 12 Uhr, da hiess es plötzlich: Aufpassen; die Schule ist aus. Der Herr Pfarrer hielt eine kurze Ansprache. Ihr habt Eure Aufgaben gut gemacht und ihr seid jetzt Realschüler. Seid immer fleissig und führet euch recht anständig auf in der Schule und auch ausser derselben. Seiet auch immer dem Herr Lehrer recht folgsam. Es haben hier zu bleiben: Er nennt ca. 4 Namen, zuletzt auch mich. Zum ersten sagt er: "Du bist noch etwas schwach und es wäre besser, wenn du noch ein Jahr die Primarschule besuchen würdest, aber wenn du willst wollen wir es mit dir probieren, kannst daheim sagen." Zum zweiten: "Du bist auf ein Jahr zurück gestellt".

Zum dritten: "Du kommst aus der sechsten Klasse. Es ist nicht sicher, ob du das nächste Jahr die Prüfung bestehen wirst, wir müssen dich diesmal abweisen! Ihr könnt gehen. Zuletzt kam ich dran, es war mir bang geworden. Wenn auch ich noch abgewiesen würde? Diese Schmach! Aber es hiess: "Du hast die Sache gut gemacht, die Prüfung gut bestanden und und bist also auch ein Realschüler. Wir haben beschlossen dir auch den Freiplatz zu gewähren. Wir müssen noch wissen, ob du auch die Schulmaterialien frei haben willst oder ob du sie bezahlen kannst." - Ich glaubte nicht so frech sein zu dürfen und die Lehrmittel auch noch gratis zu wünschen und sagte, ich werde sie bezahlen. Das war dumm und brachte mir noch einige sehrhinderliche Unannehmlichkeiten. Ich hatte Gelegenheit von früheren Realschülern Bücher billig zu kaufen und wies sie dann dem Lehrer vor. Er sagte: "Ja nun, sie sind eben nicht gleich wie die der andern Schüler, aber du kannst wohl nicht gut die neuen auch noch kaufen, ich will dir diese belassen". Das betraf die Physiklehre, das bürgerliche Geschäftsrechnen, Welt- und Schweizergeschichte, Naturkunde usw. Aus diesen Büchern konnte ich wenig holen und war auf den Unterricht in der Schule und mein Gedächtnis angewiesen. Die andern kauften auch jeder ein neues Reisezug für ca. 20 Fr. und ich hatte ein Bazar-Reisezug für Fr. 3.30 und ein altes "Käppi". Der "Thek" war von meinem Vater aus Karton selbst hergestellt. Die Bekleidung blieb immer so bescheiden wie mein Wachstum und die Ernährung blieb ebenfalls gleich mangelhaft. Aber das alles machte meiner Lernbegierde keinen Einfluss. Am meisten freute ich mich immer auf Französisch, Rechnen, Geographie und Zeichnen. Die andern Schüler hielten jeweilen die Hand hoch, wenn sie glaubten die richtige Antwort zu wissen. Da ich einen Freiplatz hatte, liess ich auch den andern den Vorrang und hielt nicht auf ausser beim Kopfrechnen und nur wenn der Lehrer mich grad anschaute, dann aber zog ich den Finger sofort wieder zurück. Aber er liess mich nicht einfach sein. In allen Fächern forderte er mich ganz unverhofft auf. Dann stand ich auf, legte die Arme übereinander, wiederholte die Frage, gab deutlich meine Antwort und sass wieder ab. Gegen den Frühling des ersten Schuljahres suchte ich so viel als möglich auch in den Deutschstunden die Antworten französisch zu geben. Einmal hiess es am Schulschluss: "Der Tinner hat hier zu bleiben". Das machte mir Kummer, ich war mir nicht bewusst etwas schlimmes angestellt zu haben. Als alle draussen waren, sagte er: "Komm hervor". Ich kam. Da gab er mir die Hand, schaute mich recht lieb an und sagte: "Du Tinner, du bist mir ein lieber Schüler, ich danke dir für deinen Fleiss. Aber du gibst mir in den Deutschstunden oft französische Antworten und sie sind gut; aber höre, ich darf in den Deutschstunden nicht französische Antworten annehmen, wenn ich verklagt würde, würde ich bestraft. Du darfst trotzdem französisch denken und kannst es aufschreiben und mir zu lesen geben, ich wills dir gerne korrigieren". Ich war kaum im Stande zu sprechen und sagte dann: "Ich danke Ihnen Herr Lehrer, ich will es in Zukunft unterlassen". "Kannst gehen".

Einmal gab es ein unliebsames Vorkommnis. Mein Nebenschüler J.O. hätte in der Französischstunde antworten sollen und konnte es nicht, da sagte ich es ihm. Der Lehrer war hinter uns. J.O. gab die Antwort, aber der Lehrer fragte "Hast du es selbst gewusst?" O. rüde rot; "nein du hast es nicht gewusst, der Tinner hat dir eingeblasen; an mich gewandt: "Hast du eingeblasen?" Ja, Herr Lehrer. Du schreibst mir auf morgen hundert mal: "Man soll nicht einblasen". Die Klasse erhielt auf morgen sehr viele Hausaufgaben, die ich natürlich auch zu machen hatte. Als ich mit diesen fertig war, schlug es nacht 1 Uhr. Nun kam die Strafaufgabe daran, aber ich war furchtbar müde. Ich probierte, was geht rascher deutsch oder "il ne faut pas souffler". Ich schrieb auf den Bogen "Strafaufgabe", darunter die Zahlen 1 bis 100 schön untereinander. Nun schrieb ich den Satz einmal deutsch und fünf mal französisch. Als am Morgen der Lehrer meine Strafaufgabe sah, rief er mich her. "Was musstest du schreiben? Warum hast du's französisch geschrieben? Es war Französischstunde. Ach ja, das stimmt, du weisst aber doch was du schreiben musstest? Ja, Herr Lehrer. Warum hast du nur 5 mal geschrieben?" Ich erzählte ihm, dass ich immer bis zehn Uhr fädeln müsse, dass ich um ein Uhr sehr müde war und nicht mehr schreiben konnte. "Nun ja, ich will es dir glauben, geh an den Platz und denke daran". "Ich danke, Herr Lehrer" sagte ich und atmete tief auf.

Einige Zeit vor dem Examen stand eines Morgens ein grosser Herr mit einem starken blondroten Schmurrbart im Schulzimmer und unser Lehrer sass schweigend an seinem Pult. Er sprach während etwa drei Tagen nichts zu uns. Der fremde Herr hielt scharfe gestrenge Schule mit uns. Ich hielt aber doch nie auf und er liess mich auch ganz ausser acht. Am zweiten Nachmittag gab es etwas Stockung. Gar niemand hielt auf bei einer Frage. Nun? Nun? fragte der Herr Inspektor und schaute etwas scharf nach dem Lehrer. Dieser hatte aber schon mit mir Augensprache gewechselt und war überzeugt, dass ich die Antwort weiss. Da sagte er zum Herr: "Fragen Sie einmal den kleinen dort" Welchen? "Den bleichen mageren". Im gleichen Augenblick flitzte des grossen Herrn Hand vor meinen Augen auf den Pult. "Du!" Ich stand auf, kreuzte die Arme übereinander, wiederholte die Frage, gab die

Antwort und setzte mich. "Was" sprach er "du hast es so schön gewusst; warum hältst du nicht auf?" Ich musste die Antwort nicht geben, der Lehrer kam zuvor: "Der hält nie auf" Von da an liess er mich nicht mehr ausser acht. Aber wir alle waren froh, als drei Tage vorbei und der Inspektor nicht mehr da war. Ich glaube sogar auch der Lehrer. Das bald folgende Examen war dann schon nicht mehr so anstrengend und dauerte bis Mittag 12 Uhr. Dann bekamen wir im "Hirschen" in Frümsen ein gutes Mittagessen. Nachher hatten wir noch Deklamationen und Lieder vorzutragen und durften auch noch hören wie die Gastwirtin den Herren Schulräten Lieder vorsang und dazu Klavier spielte. "Die Sonne sank im Westen mit ihr die heisse Schlacht".

Dann kam die Ferienzeit; sie war mir fast eine Ewigkeit. Meine Ferien brachte ich am Fädertische zu. Ich hatte wenig Gelegenheit mich mit den Schulbüchern zu befassen. Aber mein Franz.-Büchlein nahm ich doch so oft als möglich zur Hand. Ich sehnte mich nach dem Wiederbeginn der Schule und es wurde doch endlich Mai! Von der bisherigen 2.Klasse traten nur zwei Knaben (Jakob Fenk und Jakob Berger) in die 3.Klasse. Von der bisherigen 1.Klasse blieben mehrere Knaben und beide Mädchen weg. Aber als neue Erstklässler kamen wieder eine Anzahl Knaben aus allen fünf Orten der Gemeinde Sennwald, halt nein, von Haag war auch dieses Jahr keiner gekommen. Es war mir recht wohl zu Mut wieder im lieben Schulzimmer zu sein und den weisen Lehren zu folgen. - Leider sollte aber meine Freude bald eine Trübung erfahren; schon nach wenigen Wochen munkelten einige Mitschüler, deren Väter mehr wussten als meiner, unser Reallehrer gehe fort, er habe die Stelle gekündigt. Ich kam in Kummer und es ging auch nicht lange, da musste ich wieder dableiben. Als dann die andern draussen waren, sagte der Lehrer: "Tinner, es tut mir sehr leid, du schuldest mir für Schulmaterialien etwa 35 Franken, und ich kann sie dir leider nicht schenken, weil ich selber auch nicht vermöglich und zudem hier nur schwach belohnt werde. Hast du niemand der es mir bezahlen könnte?" Fast hätte ich weinen mögen aber da kam mir in den Sinn: Johann! Herr Lehrer, vielleicht würde mein ältester Bruder Ihnen bezahlen. "Ja, könntest du mir seine Adresse angeben"? Ja gern, Johann Beusch, mech. Werkstätte in Schwanden. "So es ist gut, ich werde ihm schreiben". Schon nach einigen Tagen liess er mich wieder dableiben, dann sagte er: "Du Tinner, du hast einen guten Bruder, der hat mir alles bezahlt. Du wirst ihm in deinem späteren Leben dafür dankbar sein." Gewiss, Herr Lehrer und ich danke auch Ihnen dafür. Diese Seite meines Kummers war nun erledigt. Die kommenden Schultage waren alle wie bis anhin, niemand hätte einen baldigen Schluss ahnen können, auch nicht am allerletzten Tag. Da kam es, fünf Minuten vor zwölf Uhr. "Achtung! Meine lieben Schüler, ich habe heute das letzte Mal mit euch Schule gehalten. Packet alles was ihr hier habt zusammen und nehmt es mit heim. Ich hoffe, dass ihr meinem Nachfolger fleissige Schüler bleibet. Uch wünsche, dass heute alle hier vorbei kommet zum Ade sagen. Meine Hand drückte er recht fest, schob mich gegen die Wandtafel "bleib hier". Warum wohl? dachte ich und hatte Angst. Aber als alle draussen waren, fasste er meine Hand, sah mich sehr lieb, ja fast freundschaftlich an und sagte: "Du Tinner, du warst mir ein lieber Schüler, ich danke dir für deinen Fleiss und wünsche dir für dein ganzes Leben alles Gute und Gottes Segen", dann drückte er mir sehr fest die Hand -- "Leb wohl Tinner". Weirönd sagte ich "Ade Herr Lehrer". Ich war froh, dass die andern Schüler verstoben waren, als ich hinaus kam. - Seit jenem herben Abschied habe ich ihn nie mehr gesehen aber einige Wochen später liess er mir ein Naturkundbuch mit farbgetreuen Abbildungen und Beschreibungen von vielen Säugetieren und Vögeln überbringen. Der liebe Gott möge ihm alle Güte hier und im Jenseits reichlich belohnen.

Jetzt war leider wieder "Ferienzeit". Ich wusste schon was das für mich heisst: "Fädeln"! Aber es war damals gerade die "Fädlermaschine" von Saurer, Arbon erfunden und in Gebrauch gekommen, der Vater hatte eine solche gepachtet. So war also auch für mich eine Erleichterung eingetreten; mit der Maschine ging es leichter als von Hand. Allein mein Sehnen ging nach der Schule. Endlich hiess es: Montag morgen, Beginn der Realschule Frümsen. - Voll Erwartung wie jetzt die Schule wieder gehen werde, wie wohl der neue Lehrer aussehen und Unterricht erteilen möge? Karl Schneider hiess er und war auch von St. Gallen. Er war kurz vorher noch Kantonsschüler; also "neu". Während Herr Merz von uns die Antworten schriftdeutsch verlangte, forderte er dialekt, was vielen sehr bequem war. Bei Herr Merz hatten wir im Sommer bei schönem Wetter anstatt Geometrie "Feldmessen". Einer fasste den Zeichnungstisch, einer die Kreuzscheibe, zwei trugen die Masslatten und mehrere hatten "Jalons" zu tragen und der Rest blieb leer. Wir wurden in Zweiergruppen aufgestellt und hatten durch das Dorf in geordnetem Marschschritt zu gehen. Ausser Ort durften wir in Gruppen gehen nach Belieben und auch miteinander plaudern. - Beim neuen Lehrer hatten wir schon am dritten Tag Feldmessen und hielten es auch so. Jakob Berger gab mir einen Apfel, den ich dann beim Freimarsch essen wollte und auch mit einem Mitschüler plauderte und lachte wie die andern, aber nichts Böses. Da kam plötzlich der Lehrer, zog mich am Haar und sagte: "Selwia, verworg nöd no a sebem g'stohlna Oepfel du choga Gigeri". Diese Sprache

hat mich sehr verletzt und wütend warf ich ihm den Apfel hart an der Nase vorbei und sagte sehr laut: "I hane nöd g'stohle". In den Schulstunden hielt ich es übrigens wie bei Herr Marz, ich hielt nie auf ohne eben beim Kopfrechnen, wenn er mich gerade anschaute. Ein Intermezzo gab es einmal beim schriftlichen Rechnen. Er diktierte eine Aufgabe die ungefähr so lauten mochte: Ein Kg. Hafer kostet 13 Rp. Ein Landwirt füttert sein Pferd täglich mit 17 Kg. vom 11. April bis 23. Okt., wieviel Hafer frisst das Pferd in dieser Zeit und was kostet er? Dann machte er noch die Bemerkung "Jo, d'Werdeberger gend zwor de Rosse nöd so viel Haber". Päng! Ein Mitschüler hatte heftig ein schweres Buch auf den Pult getätscht. Was isch do? fragt der Lehrer. Der Schüler war bei weitem nicht der Gescheiteste, aber er gab Antwort: "Ens got Eu denggi nüt aa, wieviel Haber as mör de Rossa gend. Mör lond üs das nöd sääge".

Während dieses Schuljahres musste ich auch den Konfirmanden-Unterricht bei Herr Pfarrer Sonderegger in Salez besuchen. Es war auf diese jedes Mal sehr viel zu lernen und sie trafen oft gerade auf die Zeit, da in der Schule Geschichtsstunde war. Da ich aber nicht das gleiche Buch besass wie die andern Schüler und kaum Zeit hatte auch diese Aufgaben zu lernen an denen ich übrigens nicht viel Interesse fand, lernte ich sie nicht jedesmal. Manchmal traf ich in der Schule gerade ein, wenn Pause war. Da hielt mich der Lehrer einmal von der Pause zurück und wollte mit mir die Geschichtsstunde durchnehmen, aber ich war eben nicht vorbereitet und gab obige Gründe als Entschuldigung an. Da regte der Lehrer sich auf und sagte der Konfirmandenunterricht gehe ihn nichts an, ich hätte dennoch alle Schulaufgaben zu machen. - So gab es eben unliebsame Zwischenfälle auch mit andern Schülern und dem Lehrer. - Als einmal die Unterrichtsstunde beim Herr Pfarrer beendet war, hiess er mich noch da bleiben. Dann sagte er: "Tinner, Herr Lehrer Merz hat mir mehrmals gesagt, du seiest ein sehr fleissiger und ordentlicher Schüler. Nun sagte mir aber Herr Schneider, du seiest ihm gegenüber etwas grob und wollest auf die Geschichtsstunden die Aufgaben nicht machen. Wie kommt das? Herr Pfarrer, darf ich sagen, was ich denke? "Ja sag es nur". Ich sagte: "Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil". Der Pfarrer war ganz erstaunt und forderte mich auf das genauer zu erklären. Ich erzählte ihm das vom Apfel, vom Haber und vom Konfirmandenunterricht, und ich könnte noch mehr erzählen". Da fragte er: "Ist das alles wahr?" "Ja, Herr Pfarrer". So, nun nimm dich aber zusammen, lerne wieder fleissig vorwärts, kannst gehen. Nach einigen Tagen hiess der Lehrer mich dableiben und dann sagte er mit ganz errötetem Kopf: "Hest jez du em Pfarrer alls müessa go säga"? "Jo, Herr Lehrer, i has gsoat, aber Sie hond agfanga und hond mi verchlagt". Er studierte eine Weile, dann sagte er mit mildem Ton: "Jo, nu, mer wend jez alls verbii si lo und mitenand friedlich sii, nöd?" "Jo, Herr Lehrer, "Chast go, adie Tinner," adie Herr Lehrer. Jetzt ging es gut. Die Auseinandersetzungen waren nicht leicht, für ihn vielleicht noch schwerer als für mich, belehrend für beide Teile. - Es mag sein, dass ihm irgend jemand gesagt hatte, die Oberländer seien halt harte Leute, da müsse man grob dahinter. Aber das wäre Irrtum. Jetzt hoffe ich, dass es dem Herr Schneider in allen Jahren recht gut ergangen sei und dass er im Frieden Gottes weiter leben könne hier und auch ev. im Jenseits. Es wären über diese zwei Jahre noch manches neu zu wecken: Ausflug nach Zürich, Alp Rohr, Staubern, Saxerlücke; Gesangsstunden, Botanik usw. Vielleicht schreibe ich später noch darüber. Es rückte endlich das Examen heran. Dass ich die 3. Klasse nun nicht mehr besuchen konnte, war mir nicht so herb, als wenn noch Herr Lehrer Merz da gewesen wäre.

Am Karfreitag, den 6. April 1896 fand dann in der Kirche Salez durch Herrn Pfarrer Sonderegger die Konfirmation statt. Er gestaltete sie besonders festlich gegen frühere Jahre, weil wir eine grössere Klasse waren und die meisten gut singen konnten. Das Lied, das wir auf diesen Anlass hin gelernt und auch gesungen haben, konnte ich vor wenig Jahren in einem katholischen Monatsheftchen zu meiner grossen Freude wieder lesen: "So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich. Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt, wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit". - Es war üblich, dass der Pfarrer jedem Konfirmanden einen schön farbig gedruckten "Konfirmandenzettel" gab. Man mass diesem Zettel eine besondere Bedeutung zu, denn sie waren inhaltlich verschieden. Auf meinem war ein Kreuz, dessen Stamm mit einem Rosenstrauch umwunden. Daneben der Bibelspruch: "Leide dich als ein guter Kämpfer Jesu Christi", und darunter stand: "Nicht der Anfang, nur das Ende, krönt des Christen Glaubensstreit. Ach getreuer Gott vollende meinen Lauf in dieser Zeit. Hab ich dich einmal erkannt, so verleih mir auch Bestand, dass ich bis ich einst erkalte, Glaube, Lieb' und Hoffnung halte".

Dieser Tag der grossen Freude war aber für mich auch ein Tag schweren Kummers. Was wird mir nun das Leben bieten, wie werd ich mich durchbringen? Ich war kaum mehr als 130 cm gross, unterernährt, schwach und mittellos. Fädeln, Fädeln war mein Los. -- Es hätte auch anders sein können. Nach einer der letzten Unterrichtsstunden fragte mich Herr Pfarrer, was ich nachher zu tun gedenke. Aber ich war noch planlos. Er sagte mir: "Ich

habe schon oft darüber nachgedacht und ich habe die Meinung, du solltest in Lehrerseminar nach Rorschach gehen. Es braucht drei Studienjahre und kostet 300 Franken pro Jahr. Das erste Jahr will ich dir bezahlen! Für die andern zwei Jahre müsstest du selbst aufkommen". Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr Anerbieten, Herr Pfarrer, aber ich weiss nicht wie ich die andern 600 Franken aufbringen könnte. "Du hast doch einen vermöglichen Onkel, den Hammerschmied Beusch in Sennwald, der könnte es dir leicht geben". Ja, wenn er wollte, aber der weiss ja wie arm wir sind und er hat uns noch nie etwas gegeben, ausser etwa Kaffee, Brot und Butter, wenn wir hie und da einmal zu Besuch eintrafen. "Du könntest dich auch um Stipendien bewerben und in der Ferienzeit kollektieren, wenn du gute Zeugnisse aus dem Seminar bringst". Herr Pfarrer, ich würde es kaum über mich bringen betteln zu gehen; lieber will ich mich mit arbeiten durchs Leben schlagen. Wie gerne hätte ich zum Anerbieten des Herrn Pfarrer ja sagen wollen! Aber ich hatte ein geheimes Leiden an mir, das ich ihm nicht sagen mochte und gegen das ich von frühester Jugend gekämpft hatte, umsonst! Ich konnte und durfte es nicht wagen mit diesem Leiden ins Seminar zu gehen. - Ererbte, durch Frost und Unterernährung vermehrte Blasenschwäche lässt sich weder mit schimpfen noch mit schlagen heilen.

Wie leid es mir tat auf das angebotene Glück zu verzichten! Fädeln, fädeln und zeitweise sticken war mein Los. Mein Bruder Johann hatte seine Stelle in Schwanden verlassen und auf seine Kosten in Linthal (Glarus) einen Heizer- und Maschinisten-Kurs absolviert. Als solcher erhielt er dann eine Anstellung in St.Gallen. Von dort berichtete er nach Hause, er hätte für mich eine Stelle als Gärtnerlehrling gefunden. Ich müsste drei Jahre Lehrzeit durchmachen aber kein Lehrgeld bezahlen und hätte Kost und Logis frei. Es seien lauter erwachsene, sehr angesehene gute Leute. Ich müsste aber sofort antworten und baldmöglichst eintreten. Ich dachte, wenn ich eine gesunde Arbeit im Freien habe und besser und genug zu essen bekomme, bessert sich mein Leiden vielleicht bald. Wenn es gute Leute sind werden sie vielleicht mit mir Geduld haben. Im Einverständnis mit den Eltern schrieb ich an Johann, dass ich am nächsten Sonntag mit dem Zug X in St.Gallen eintreffen werde. Meine "Reisevorbereitungen" erforderten sehr wenig; die Wäsche und Kleider gaben nur ein "Päckli", das ich sehr gut in den Personenwagen neben mir mitnehmen konnte. Der Vater kam mit mir auf die Station und löste "St.Gallen einfach" sonst konnte er mir nichts geben, als "i wüsch d'r Glück". Das tat mir so wohl; es half mir über das Abschiedweh von daheim hinweg. Es war ein wunderschöner Sommersonntag und ich hatte ordentlich "Stolz", dass ich eine so "grosse Reise" machen durfte und bewunderte, das eine Mal links, das andere Mal rechts, das schöne Rheintal und die vielen Dörfer, deren Namen ich noch aus der Primarschule fast alle wusste. Es kam mir dann aber auch noch in den Sinn, erzählen gehört zu haben, vor Rorschach rufe jeweilen der Kondukteur "Rorschach, sitzen bleiben, Zug fährt in Hafen". Wohl dachte ich, dass es sich um den Bodensee handeln muss, aber ich hatte doch keinen Begriff, wie dieser "Hafen" aussehen werde. Vorsichtshalber fragte ich noch vorher den Kondukteur ob ich in Rorschach den Zug wechseln müsse. "Nein Kleiner, du kannst sitzen bleiben bis St.Gallen". Danke! Etwas veremüdet dachte ich, jetzt sagt mir der noch "Kleiner" und der Vater hat doch das Billet für einen "Grossen" zahlen müssen. Bald hiess es Rheineck! Staad! Jetzt muss ich aufpassen; jetzt kommt Rorschach. Die Fahrt dem See entlang versetzte mich in tiefes Staunen. "Jez hani g'mont i hei en groassa Sea g'sea woni de Werdeberger Sea g'sea ha, aber ena ist gad nünt a der ei" sagte ich für mich selbst. Plötzlich ertönt es: Rorschach, sitzen bleiben, Zug fährt in Hafen". So nahe dem See entlang; ich meinte fast er müsste hinein fallen. "Rorschach-Hafen, St.Gallen sitzen bleiben". Wie war da ein Gewirr von Leuten. So etwas hatte ich noch nie gesehen, als beim Ausflug der Realschule nach Zürich. Aber der "Hafen"? Einen solchen Hafen hatte ich mir nicht vorgestellt, eine hohe lange Bogenmauer in den See hinaus und innerhalb derselben wimmelte es von "Gondeli". Aber das Grossartigste waren eben die langen grossen Dampfschiffe. So nahe am Bahnhof! Zwei waren da und jedes hatte einen angeketteten Steg an das Ufer und alles schaukelte "zünftig", die Schiffe und Stege, und doch gingen viele Leute über diese Stege und wackelten auch. Draussen wurde gerufen: "Einsteigen nach St.Gallen, Winkeln, Wil, Appenzell". Also ging es wieder los. Nur noch drei Stationen dann sind wir in St.Gallen! Nach St.Fiden stelle ich mich links an ein offenes Fenster um bei der Einfahrt Ausschau zu halten, ob mein Bruder auf mich warte. Aber es wimmelte von Leuten und ich konnte ihn nicht ausfindig machen und stieg mit etwas Bangigkeit aus. Was müsste ich machen, wenn er nicht da wäre? Plötzlich aber steht er vor mir mit seinem grossen Schnurrbart und lacht voll Freude, dass ich gekommen bin. Wie bin ich froh und glücklich, ihn gefunden zu haben; ich fühle kaum mehr den Hunger, der mich schon lange geplagt hat.

Entgegen meiner Annahme, Johann werde mich nun sofort zum Meister führen, zeigte er mir einige Strassen der Stadt und kehrte ins Hotel Kinkelin ein. Da sassen mehrere Gruppen noble Herren an kleinen Tischen und an einem runden Tisch sogar viele. Nicht dass

diese Herren uns etwa auffällig betrachtet hätten; aber ich fühlte mich doch nicht recht wohl in diesen Kreisen. Johann tat nicht dergleichen, als ob wir nicht da herein passen würden und bestellte zwei Bier und für mich eine ganze Portion - was mochte es sein? - Ich wusste und weiss es nicht, vielleicht Kalbsplätzli. So etwas hatte ich noch nie gehabt. Es tat mir leid, dass er sich meinetwegen so verköstigt hat, eine Wurst hätte es auch getan. Er zeigte mir dann noch, wo "meine" Gärtnerei in der Stadt den Blumenladen habe und ging dann noch ein Stück gegen den Rosenberg hinauf, damit ich ein bisschen über die Stadt Aussicht geniessen könne. Von hier führte er mich auf der Rosenbergstrasse westwärts bei der Kaserne vorbei nach der Lachen hinunter, wo er mir zeigte wo er arbeite und wo er sein Logis- und Kostort habe und dann ging er mit mir nach der Feldlistrasse. Da lag rechts der grosse Friedhof und links waren nebst einigen Privathäusern einige Gärtnereien. Plötzlich schwenkte er links ab. Nach wenigen Metern kamen wir in eine Gärtnerei und zu einem schmucken kleinen Haus. Das also sollte der Ort meiner künftigen Arbeiten und meines geheimen Kummers sein. Den geheimen Kummer hatte ich dem Bruder unterdessen schon geklagt. Er wusste es ja übrigens schon immer und konnte sich auch hinein denken, denn er hatte ja dasselbe bis zu meinem Alter auch durchmachen müssen und auch bei fremden Leuten. Er sprach mir Mut und Energie und gutes Verhalten zu; es werde schon bessern. Er ging voraus und klopfte an; mit banger Erwartung folgte ich ihm nach in eine kleine gut bürgerliche Stube wo uns ein alter mittelgrosser Herr mit grauem Vollbart freundlich empfing. Es kam aber auch bald eine alte kleine Frau mit ordentlichem Kropf und krächzender Stimme aus einem Nebenzimmer. Ihr Sprechen und Benehmen kamen mir recht unsympatisch vor. Es war die Frau Meisterin. Der alte Herr war also mein Meister; er sagte zu meinem Bruder, ja er ist schon noch sehr klein und wohl auch nicht stark, aber es wird schon kommen. Nachdem Johann sich entfernt hatte, ging er mit mir im Garten umher, zeigte mir Treibhaus und Treibbeete und dann auch noch mein Schlafzimmer. Es trafen auch bald die zwei Töchter ein. Den Sohn sah ich diesen Abend nicht. Alle drei waren bedeutend älter als ich und es ging nicht lange bis ich wusste, dass ich zwei Meister und drei Meisterinnen habe. Jedes hatte Befehle für mich. Der Vater und die ältere Tochter behandelten mich gut. Die Mutter war am bissigsten. Der Sohn war sehr "korrekt" und die jüngere Tochter war so, dass ich das Gefühl hatte: für diese bin ich recht zum "posten", Bier holen usw., sonst nur Luft. Diese war verlobt und ihren Bräutigam konnte ich täglich vielmal herbei springen sehen. Ich wurde schon von Anfang belehrt, dass der Tag beginnt wenn es anfängt hell zu werden. Als ich in den ersten Tagen einmal erst um 5 Uhr in den Garten kam, fragte mich der alte Meister, "Christian, wo bist du am Vormittag g'west". Da wusste ich, dass ich früher aufstehen muss. Mein Bruder hatte sehr Interesse wie es geht und kam in der ersten Woche zweimal am Abend etwa um 8 Uhr mich besuchen. Ich war dann eben noch an der Arbeit; ich erlaubte mir aber doch Feierabend zu machen und ging mit ihm eine Weile, zirka halbe Stunde spazieren und erzählen wie ich es da habe. Als er in der folgenden Woche wieder einmal kam machte ich es auch so. Aber am andern Morgen sagte mir der alte Meister, das gehe nicht, dass der Bruder daher komme unter der Woche; ich müsse arbeiten bis es dunkel wird. Das Essen war sehr gut aber viel zu wenig. Ich durfte zwar am Morgen, Mittag und Abend mit ihnen am Tisch in der Stube essen, aber nie selbst einschenken, Brot abschneiden oder Suppe, Fleisch oder Gemüse schöpfen. Das taten sie mir immer selbst aber sehr, sehr spärlich. Es kam nie vor, dass ich gesättigt die Stube verlassen konnte. Dann ging es aber auch ohne Ruhepause sofort wieder zur Arbeit. Der alte Meister zeigte mir mit gütiger Sprache, was und wie ich es machen musste und ich hatte jedes Mal Freude, wenn er mir etwas neues lehrte. Der Sohn war gewiss mehr als dreissig Jahre alt und er war weniger verständig mit mir aber zum Glück auch weniger daheim im Garten. Mehrmals in der Woche musste ich auf dem grossen Handwagen frische Blumen, Blumenstöcke, Kränze usw. nach der Multergasse in den Blumenladen bringen. Dort arbeitete eben die ältere Tochter als Ladenfräulein in des Vaters Geschäft. Sie schickte mich dann hie und da mit einem von einem Kunden bestellten Gegenstand denselben zu bringen. So erhielt ich manchmal ein Trinkgeld, 10, 20 Rp., selten mehr. Daraus kaufte ich mir dann etwas zu essen; am liebsten in der Metzgerei einen Salam. Einige Male gab sie mir 20 Rappen und sagte ich könne noch schnell dort in die Wirtschaft "Distelsang" einen Becher trinken und ein Bürlü essen gehen. Von diesem Wagenziehen und posten wurde ich aber immer müde und sehr hungrig. Es kam da öfters vor, dass ich auch noch neben den "Z'nüni" kam. Ich erhielt sonst den "Z'nüni im Treibhaus nicht mit der Familie am Tisch, vielleicht weil sie besser assen. Es wurde mir ein Glas Most, ein kleines Stück Brot und etwas Käse bereit gestellt; und dann gerufen. Der Käse war aber meistens fast nicht essbar, weil er zum grossen Teil verdorben war. Es kam aber auch vor, dass eben nichts da war und wenn der Meister etwa fragte: "Christian, host "Z'niini" g'het, dann rief schon die Alte heraus "Jo der hot g'wiss scho lang g'het" und dann gabe es eben nichts. Den Most trank ich nie, ich gab ihn der

Jätkiste. Auch wenn in der Stadt das Fräulein mich in den "Distelsang" schickte, trank ich das Bier nicht und wenn ich es einrichten konnte, ging ich lieber in die Metzgerei. Aber sie verbot es mir, irgend wo ich gesehen werden könnte eine Wurst zu essen, weil es aussehen könnte wie wenn ich daheim nicht genug zu essen bekäme--.

Bei der Arbeit im Garten achtete ich darauf, alles genau so zu machen, wie es mir vorgemacht wurde und lernte auch nach und nach die lateinischen Namen mancher Pflanzen kennen. Das war mir sehr lieb; aber einmal hiess der Alte mich plötzlich einen Kessel und eine Giesskanne holen. Hinter dem Wohnhaus hob er den Deckel jenes Kastens, in welchem die Reste des Stoffwechsels der ganzen Familie "versammelt" waren und schöpfte die dicksten davon in den Kessel. Ich solle diese über die Giesskanne halten und fest auspressen. Als ich mich nicht sogleich anschickte, machte er es mir vor und zwar mit beiden Händen. Das gebe Düngung für die im freien gepflanzten Rosenbäumchen. So, mach jetzt das auch; muesch es fest ausdrücke und s'Dick wieder in Chaste werfa. Ich wollte natürlich nicht, dass er mir zweimal befehlen würde und gehorchte. Der Geruch davon ist längst wieder verschwunden, noch vor dem nächsten Essen.

In der zweiten oder dritten Woche musste ich ein Saatkistchen voll Pflanzen aufnehmen und mit dem Sohn nach dem Friedhof gehen. Dort lehrte er mich die Einteilung desselben kennen und Gräber in Ordnung stellen und frisch bepflanzen. Das hatte ich nachher noch manchmal allein zu besorgen. Da hörte ich oft das Friedhofglöcklein läuten; seine Töne kamen mir vor, als wären es solche vom Kirchturm meiner Heimat. Wenn ich allein war konnte ich ein stilles weinen nicht verhalten und liess viele Tränen auf diese mir fremden Gräber fallen. - Heimweh! Hunger! Einmal, als ich wieder dort beschäftigt war, hörte ich zwei bekannte Stimmen sagen: "Lueg döt ist er jo". Ich stand auf und sah zu meinem grossen Erstaunen meine um fünf Jahre ältere Schwester Anna und ihre Freundin Barbara Reich, genannt "s'Bösche-n-Andressa Babeli" stehen. Sie waren im Begriffe an die Beerdigung einer Cousine, Frau Alder-Tinner in Bühler, zu gehen, und benützten diese Reise gerade auch noch dazu einen Besuch zu machen. Aber sie waren nicht befriedigt. S'Babeli sagte: "Du siehst nöd guet us, du most wellaweg Hunger liida und hest's Hoaweh; chomm du wieder hoa gi Salez ui". Aber ich wollte das nicht wahr haben. An einem folgenden Sonntag-Nachmittag spazierte ich allein auf dem Lerchenfeldweg gegen Bruggen; da begegnete mir mein ehemaliger Primarlehrer Lippuner. Ich begrüßte ihn. Er war erstaunt, mich hier zu treffen und fragte mich aus wo ich sei, was ich tue usw. Dann sagte er, man muss nicht lange fragen, du leidest Hunger, hast wohl auch Heimweh und bist für diesen Beruf zu schwach. Ich wollte es wiederum nicht wahr haben, aber er sagte: "Man sieht es dir ja auf ein Stück weit schon an". Nach einigen Tagen gab es einen grossen Lärm am Morgen in aller Frühe. Als ich zur Arbeit kam, waren draussen beide Meister und die alte hatte die Stubenfenster offen. Man hielt mir vor, ich hätte meinem Vater berichtet, ich würde hier schlecht behandelt, bekomme "mager" zu essen usw. Das sei alles erlogen, ich solle mich schämen so zu lügen, denn ich hätte ja immer - mit ihnen am gleichen Tisch und die gleichen Speisen essen können, auch mein geheimes Leiden, das mir trotz meiner sehr grossen Sorgfalt zweimal passiert war, wurde bekannt gemacht; und der Lehrvertrag wurde aufgelöst. Aus Angst, ich könnte auch noch verprügelt werden, wagte ich nicht etwas zu sagen. Bei allen Häusern die den Garten umgaben, schauten die Leute heraus. An diesem und den folgenden Tagen gaben sie mir etwas mehr zu essen, aber immer mit den beissenden Bemerkungen wie z.B. "do hosch Brot - das isch fett Brot, iss dass digg wursch, do hosch Fleisch, das isch fett Fleisch, iss dass digg wursch". Eines Tages sagte der Alte: "Wir sueche jez e neja Lehrbueb, du muesch no zwei Woche do bleiba dann wird de Vertrag ufg' löst - de Vater chann de zahle, s'Bett nässe lauft de nid so suver ab". Da war für mich das Mass voll und sagte: "So, denn goni gad sofort hei". Ich ging die Sonntagskleider anziehen, packte meine wenigen Sachen in ein Papier und reiste ab. Erst ging ich zu meinem Bruder und erzählte ihm. Er hatte es sehr ungern, aber es war nichts zu machen. Er konnte mir nur 2 Franken als Reisegeld mitgeben. Es war aber ein wunderschöner Morgen und ich entschloss mich, zu Fuss nach Altstätten zu gehen und dann ein Billet nach Salez zu lösen. Ich schlug den Weg nach Speicher, Trogen, über den Ruppen nach Altstätten ein und machte den Marsch ohne Einkehren in einigen Stunden. Es war das erste Mal, dass ich diese Gegend sehen und gar durchwandern konnte. Die schmucken, saubern Dörfer, die weit über den Bodensee reichende Aussicht auch über viele Hügel und Dörfer des Appenzeller-Vorderlandes und vom Ruppen aus das St.Galler- und Vorarlberger Rheintales wie auch so viele Oesterreicher, St.Galler und Graubündner Berge. Wahrhaftig, es war für mich ein grosser Festtag, den ich seither immer wieder in Erinnerung rufe. So traf ich also auch mit festlicher Stimmung wieder zu Hause ein, zum Staunen meiner Eltern und Geschwister. Sie konstatierten aber auch einhellig, mein sehr abgewerktes und ausgehungertes Aussehen und gaben mir recht, dass ich die Lehrstelle bei diesen Verhältnissen verlassen habe. Es brauchte einige Zeit lang Zusatzverpflegung, bis ich wenigstens wieder so aussah wie vor

meiner Abreise. Aber ich war dafür um einige Erfahrungen "reicher" geworden. Das war auch etwas wert und ein Nachspiel von Seitendes "Lehrmeisters" traf nicht ein.

oooOooo

Schönau/Gossau SG, den 17. Januar 1947

Gedanken an meine Abreise von Salez und Frümsen am 17. Januar 1897:

W o b i n i d e h o a ?

Fönfzg Jahr sind vergange sit i fort bi vo hoa.
Wie ist d'Zit g'schwind vergange? Was hani äll toa?
Mis E l t e r a h ü s l i ! Wer wohnt echt jez döt?
im Bremstel omma; gang lueg halt wenn d'witt!
ko Eltera, ko G'schüster; s'lebt niemert mea,
vo miner Familie chani niemert meh g'sea.
Wie ist doch s'Leba so ohni Erbarme!
S'sind Alli mir g'storbe, die Liebe, die Arme.
Jez bini de Letscht no, wenn got's echt um mi?
Bini eloa denn - im Stündli - wenn muess das sii?
Chom Heiland! Beschütz mi - i enera Noat
und gib mir für d'Reia Dis lebige Broat!
Gieb mir Erbarme und führ mi zu Dir,
denn Dini Wohnig ist mi Hoamet, mis Ziel.

Christian Tinner.

M i n i H o f f n i g i m H o a d e n g g a .

Was monst das i dengga am hütige Tag?
Mis Herz het ganz en b'sundrige Schlag!
Fönfzg Jahr sind vergange sit i fort bi vo hoa
vom Elterahüsli, jo ganz eloa.
Mi Wandrig durs Leba ist hert g'si und streng,
was ist mir begegnet? Viel Kampf und Gemeng!
I ha Süesses erlebt, und Sur's oo viel.
Doch globi i chomma z'letscht glich no zum Ziel
wo de Herrgott mir g'steckt het, i siner Treu;
er het mi nie verlasse und führt mi uf's Neu.
Mini Eltera und G'schwöster het er alli scho g'ruefa.
I bi de letscht no, wenn will er mi sueche?
Wer betet denn nochher am Grab für mi?
Das chönt mini n e u i Familie sii
wo de Herrgott mir g'schenkt het i dene Johre
und s'Miätterli vo ihna, woni scho ha verlora.
Sie tröpfelnd wohl bald - s'cha nöd fönfzg nomol sii,
of mini Erda vom heilige Wasser drii.
I globa und hoffa: de Herrgott git e n e Hoamet denn mir,
woni n i e meah verloh und verlür.

Christian Tinner.

geb. 3.1.1880

Betrachtungen über den Beruf als Stickerei-Zeichner.

47

Kunst bringt Gunst, dieses Wort mag für manchen jungen Zeichner der Auftrieb sein, sich zum tüchtigen Berufsmann auszubilden. Er tut wohl daran und leistet nicht nur sich selber, sondern auch dem Industriezweig, für den er speziell seine Tätigkeit einsetzt, gute Dienste. Wer von Kunst nichts wissen will und nichts versteht, der lasse die Hand vom Zeichnerberuf. Gute Zeichner sind für jedes Geschäft, das überhaupt solche verlangt, speziell in der Textilindustrie - Stickerei und Weberei - von grosser Bedeutung. Hängt doch der Erfolg zu einem sehr grossen Teil von der Beschaffenheit und der glücklichen Auswahl schöner und geschmackvoll ausgearbeiteter Dessins ab. Wenn wir in erster Linie die Zeichner der Stickerei ins Auge fassen, so unterscheiden wir 2 Hauptgruppen des Zeichnerberufes: 1. Entwerfer und 2. die Vergrösserer. Sache des Entwerfers ist es wie das Wort selbst schon sagt, die Dessins zu entwerfen. Ein Stück Kohle ist das Mittel mit welchem die kundige Hand Effekte, Formen und Zusammenstellungen nach Anleitung des sinnenden Geistes auf einem leeren Stück Papier wiedergibt, ein Stück Schöpferkraft verborgen im Menschengestalt! Wie manches auf diese Weise erhaltene Dessin hat die Bewunderung so vieler schon erworben und den Geschäftsherren ein reiches Mass von Glück in Geschäft eingebracht! Dass sich für den Schöpfer dieser Dessins und den Entwerfer ein schönes Mass von Gunst bringt, ist gewiss sehr zu begreifen und so kommt es auch, dass gute, tüchtige Entwerfer - wenige haben das Glück solche zu sein und als solche überhaupt Beschäftigung zu finden - neben der noblen Behandlung, die ihnen vom Prinzipal zukommt, auch noch manchmal recht ansehnliche Saläre erhalten. Kunst bringt Gunst ist also ein Wort, das jeder Entwerfer nie vergessen soll, denn für ihn gilt in erster Linie eben auch das Wort: Ohne Kunst - keine Gunst. - Nicht weniger aber ist es auch für die 2. Art der Stickerei-Zeichner - die Vergrösserer - notwendig, immer mehr und mehr den Sinn für die Kunst auszubilden. Manche Dessins können durch unrichtige Auffassung und schlecht ausgebildete Hand ihres ganzen Wertes beraubt und so statt zum Nutzen, zum Schaden des Geschäftes werden. Nicht nur schöne Form, gute Einteilung müssen da angewendet werden, sondern auch die technische Ausführung in der Anlage der Stiche in Bezug auf Stichweite. Die Stichlage muss für jedes einzelne Dessin gut verstanden sein. Grosse Unterschiede in der Ausführung verlangen auch der Stoff und das Garn, auf welche die Dessins gestickt werden sollen. Eine Unmasse von Fach- und Sachkenntnissen sollten im Kopfe eines Vergrösserers aufgespeichert sein. Speziell Vergrösserer-Chefs müssen in dieser Beziehung sich auf der Höhe zu halten suchen, wenn sie nicht trotz aller Kunst im Formwesen die Gunst ihres Prinzipals verlieren wollen. Diese Kenntnisse können aber nicht einem Lehrling oder jungen Mann eingedrillt, sondern sie müssen durch Erfahrungen gewonnen werden. Es wäre deshalb sehr zu empfehlen, dass Zeichner wenigstens die Grundkenntnisse vom Sticken hätten, vielleicht einige Monate selbst diesen Beruf betreiben würden. Speziell von grossem Wert aber ist es, wenn der Zeichnerschaft die neuen Muster, wenn sie gestickt sind, vorgezeigt werden. In dieser Beziehung geschieht leider viel zu wenig. Mag sein, dass die Zeichnerschaft sich zu wenig darum bemüht die gestickten Muster zu sehen, mag aber auch sein und scheint dem Schreiber dies wahrscheinlich, dass man mancherorts allzu ängstlich gerade die gestickten Muster der Zeichnerschaft verborgen hält, nämlich nicht zur Betrachtung vorlegt. Vielleicht aus dem einzigen Grunde, weil man befürchtet, es könnte zu viel Zeit verloren gehen und doch wäre der diesbezügliche Schaden bei weitem nicht so gross als der sichere Nutzen der durch die Betrachtung der Ware erreicht werden könnte. Immerhin hat dennoch jeder Zeichner etwa Gelegenheit auf diese oder jene Art sich auszubilden und steht dementsprechend auch in Gunst beim Prinzipal. Ein etwas weniger grosses Ansehen als der Entwerfer geniesst der Vergrösserer. Hingegen ist zu konstatieren, dass an manchen Orten auch den Vergrösserern anständige Behandlung und ein ordentliches Salär zu teil wird, obwohl auch speziell punkto Letzterem die Gunst in vielen Fällen etwas grösser sein dürfte und dann ganz sicher auch zu erhöhter Ausbildung in der Kunst führen würde. Kunst bringt Gunst. - Gunst bringt aber auch - Kunst und dadurch Erfolg.

N a c h r u f im "Fürstenländer" vom 20. Februar 1957

Im Stolzenberg bei Bichwil starb am Montag, den 18. Februar 1957, der in Gossau wohlbekannte Christian T i n n e r an einem Schlaganfall. Seine Jugendheimat war Frümsen im Rheintal, wo er auch seine Schulbildung erhielt. Die damalige Blüte in der Stickereiindustrie bewog den Zeichnerfreund, sich dieser Branche zu widmen. Er machte in einem St.Galler Stickereigeschäft die Lehre. Nachher genoss er etwa 20 Jahre die Vollbeschäftigung auf diesem Gebiet, bis auch ihn dann und wann Krisensorgen beschwerten. In solchen Zeiten behalf er sich mit Heimarbeit im Beruf, arbeitete auch eine Zeitlang beim Bürstenmacher Metzler und im Textilwerk. Anno 1900 verehelichte er sich mit Jungfrau Marie Epper, die ihm 7 Söhne und 3 Töchter schenkte, die heute alle als wackere Menschen ihre Aufgabe erfüllen. Eine Tochter wählte den Ordensberuf und dient dem Herrn im Kloster Tübach.

Christian Tinner war vorerst eine Kampfnatur. Mit Eifer verfocht er seinerzeit die Bestrebungen der Abstinenzbewegung, setzte sich aber auch für die Gewerkschaft ein, zählte zu den Vorkämpfern auf dem Platze Gossau, hatte auch einige Jahre das Präsidium des christlichsozialen Kartells inne. Sein Einsatz brachte ihn sogar in die Behörden der politischen und der Schulgemeinde.

In den Vierzigerjahren, allwo auch seine Gattin von hinnen ging, lösten sich alle amtlichen Bindungen. Schliesslich führte ihn der Weg zu einer der verheirateten Töchter, nunmehr wohnhaft im Stolzenberg-Bichwil, wo er einen Schlaganfall erlitt und, versehen mit der hl. Oelung, in die Ewigkeit hinüber ging. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm!

N a c h r u f im Katholischen Pfarrblatt der Gemeinde Bichwil vom 8. März 1957

Christian Tinner, Bichwil-Stolzenberg. Er wurde geboren am 3. Januar 1880 in Salez. Seine Eltern, Johann und Katharina Tinner-Beusch, gaben ihm und seinen 4 Geschwistern für Leib und Seele ihre ganze Liebe und Arbeitskraft. Früh half der Vorstorbene seinem Vater, der als Sticker den Lebensunterhalt verdiente. Nach der Schule lernte er in St.Gallen den Beruf eines Stickereizeichners. Er liebte diese Arbeit und übte sie aus, so lange sie ihm Beschäftigung bot.

Am 20. August 1900 verehelichte er sich mit Marie Epper, ganz kurze Zeit wohnten sie zuerst in St.Gallen, nachher in Gossau. Seiner grossen Familie, 7 Knaben und 3 Mädchen, wurde er ein besorgter Vater. Er bot alles auf, um mit seinem Fleiss und Können ihnen ein gesundes Jugendleben zu bieten, er gab sich erst recht alle Mühe, mit seinem Beispiel und seinen Belehrungen, ihnen eine gläubige Lebensauffassung mitzugeben. Es freute ihn deshalb besonders, als eine Tochter im Kloster St.Scholastika sich ganz dem Dienste Gottes weihte.

Christian Tinner hatte von seinen Eltern gelernt, hilfsbereit zu bleiben für den bedrängten Mitmenschen. Diese selbstlose und gütige Einstellung führte ihn im Leben vor allem in die Reihen der christlichsozialen Arbeiter. Es lag ihm daran, allen Arbeitern den gerechten Lohn, Sicherheit im Alter, Schutz und Hilfe in Krankheit zu erreichen. Im Jahre 1944 verlor er seine gute Gattin, mit der er treu und friedlich die Familie grossgezogen, mit der er geduldig auch die Sorgen getragen, auch die schweren Zeiten der Stickereikrise auf sich genommen. Seit dem Juni letzten Jahres hatte er im Heim einer Tochter im Stolzenberg eine letzte Heimat gefunden. So oft es ihm möglich war, besuchte er auch an Werktagen den Gottesdienst. Auch am letzten Sonntag machte er sich bereit, in Gossau die hl. Messe und eine Versammlung der Schwerhörigen zu besuchen. Da traf ihn ein Schlaganfall, der schon am andern Vormittag zum Tode führte. Er ruhe in Frieden!
